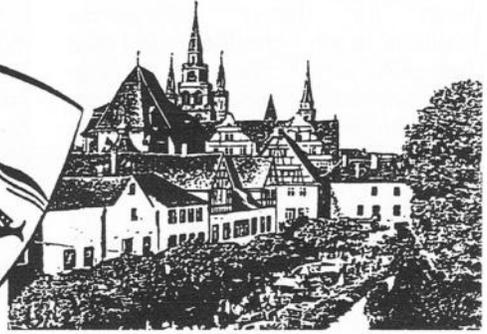
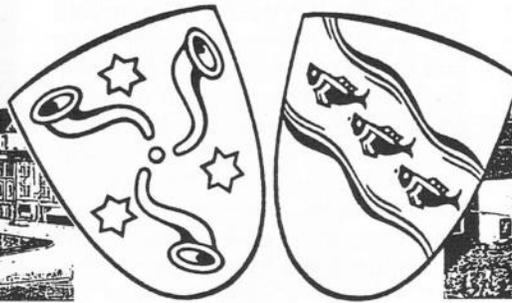


# Der Jägerndorfer

Mitteilungsblatt des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft  
Ansbach-Jägerndorf e. V.



Heimatstadt Jägerndorf



Patenstadt Ansbach

11. Jahrgang

Dezember 1997

Folge 21



Jesuskind in der Krippe

Älteste romanische Kirchendecke 1130 – Kirche St. Martin/Graubünden

## Wird die Welt Gott los?

Das kommende Weihnachtsfest wirft bereits in vielfältiger Weise seine Schatten voraus: Wie werden wir dieses Jahr Weihnachten feiern? Wem und wie können wir anderen wieder eine Freude machen? Wie ist es heuer mit den Geschenken? Hoffentlich vergessen wir auch keinen, der sich auf uns verläßt usw. Ob wir wohl auch ein wenig zurückdenken, wie es uns unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg an Weihnachten gegangen ist? Im Lager, in Gefangenschaft, in der unbeheizten Baracke, ohne all die Behaglichkeiten und primitivsten Voraussetzungen für ein schönes Fest? In Gedanken waren wir damals weit weg von Weihnachten und seinem heiligen Geschehen, nur noch die quälenden Gedanken und Sorgen, wo denn die einzelnen der Familie sein mögen – ob sie wohl überhaupt noch am Leben sind? Wo blieb da noch Raum und Freude für

das Geheimnis von Weihnacht? Und doch, auch damals in der unvorstellbaren Not wurde und war es Weihnacht. Weil wir auch in den härtesten Prüfungen instinktiv fühlten und wußten, daß Gott seit dem Kommen des Kindes von Bethlehem niemals von der Welt lassen wird, daß Weihnachten nicht mehr aus der Welt wegzudenken ist. Ja, das ist seine unvergleichliche Bedeutung: Gott macht sich ganz klein, wird einer von uns und steht ganz auf der Seite der Menschen. Mag kommen, was wolle. Der Herr ist bei uns. Und er ist gerade dort, wo ihn niemand vermutet. Er ist dort in den Ländern Afrikas, wo Menschen wie Wild gejagt werden und von einem Land in ein anderes fliehen müssen, um nur das nackte Leben zu retten; er ist bei den jungen Mädchen, die auf dem Straßenstrich von Manila schamlos mißbraucht werden, bei dem Obdachlosen, der scheinbar hoffnungslos dem Alkohol verfallen ist und in einer Hausecke der Fußgängerzone in einer unse-

rer Großstädte sein Quartier aufgeschlagen hat; er ist bei den Erdbebenopfern in Italien; er ist bei dem Menschen in unmittelbarer Nähe von uns, der sich in unseren Tagen auf den Weg macht zum Arbeitsamt, um vielleicht doch noch einen Job zu ergattern, damit die Familie wieder neue Hoffnung schöpfen kann. Es klingt unglaublich, daß Gott gerade im Elend zu finden ist. Wir erwarten von Gott noch immer ein majestätisches Auftreten, eine prachtvolle Gegenwart, eine herrschende Niederkunft. Aber das Kind von Bethlehem hat uns eines besseren belehrt. Gott läßt sich nun einmal nicht im Zentrum der Macht nieder. Er zieht nicht in die prächtigen Paläste ein. Gottes Ort ist dort, wo Menschen am Ende sind. So dürfen auch wir, liebe Landsleute, auch heuer wieder an Weihnachten unser ganzes Vertrauen auf Gott setzen, gerade dann, wenn wir mit unserem Latein am Ende sind und in unseren täglichen Sorgen nicht mehr weiter wissen. Dann sollen uns die Worte des Apostels Paulus wieder zur Gewißheit werden: Erschienen ist allen Menschen die Gnade Gottes, unseres Erlösers. Weihnachten ist die endgültige Liebeserklärung Gottes an die Menschen. Was auch immer passieren mag, wir sind in unserer Not nicht allein. Gottes Versprechen von Bethlehem gilt für alle Zeiten: Wenn die Welt auch gottlos erscheint, so wird die Welt Gott dennoch nicht mehr los. Ich wünschte, sie könnten mit mir jene zuversichtlichen Worte des bekannten evangelischen Theologen Bonhoeffer beten: Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

In diesem Glauben und dieser Zuversicht Ihnen allen eine gesegnete Weihnacht!

**P. Otto Heißig, Spiritual  
Kloster Zangberg/Jägerndorf**

## Grußwort des Oberbürgermeisters

Liebe Jägerndorfer,  
sehr geehrte Mitglieder des Freundeskreises Ansbach-Jägerndorf,

wie Sie wahrscheinlich schon wissen, feiert die Stadt Ansbach im nächsten Jahr ihr 1250jähriges Gründungsjubiläum. Ausgangspunkt für dieses bedeutende Jubiläum ist ein Schreiben von Papst Zacharias vom 1. Mai 748 an dreizehn namentlich genannte Männer, denen er für die bereits erfolgte oder in Aussicht gestellte Stiftung von Kirchen und Klöstern dankte. Unter diesen Stiftern findet sich auch der Name des fränkischen Edelfreien „Gundpertus“ (später „Gumbertus“), der 748 am Zusammenfluß von Onolzbach und Rezat ein Benediktinerkloster gründete.

Grund genug für die Stadt Ansbach, dieses Jubiläum mit einem attraktiven und abwechslungsreichen Festprogramm zu feiern. Ich möchte Sie deshalb schon heute sehr herzlich einladen, im Jubiläumsjahr 1998 nach Ansbach zu kommen. Wir würden uns dabei sehr freuen, wenn Sie unsere Stadt nicht nur zu den „Jägerndorfer Tagen“ besuchen könnten, sondern vielleicht die ein oder andere Veranstaltung unseres Jubiläumsprogramms.

Der Vorstandschaft sowie den Mitgliedern des Freundeskreises möchte ich an dieser Stelle persönlich und im Namen der Stadt Ansbach sehr herzlich für ihr Engagement danken, mit dem Sie sich auch in diesem Jahr für unsere Patenschaft eingesetzt und sie mit Leben erfüllt haben. Mein besonderer Dank gilt auch all jenen Mitgliedern, die für die Betreuung der Jägerndorfer Heimatstube wieder viel Freizeit geopfert haben. Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen eine besinnliche Adventszeit, ein frohes Weihnachtsfest, erholsame Feiertage und ein glückliches, gesundes neues Jahr!

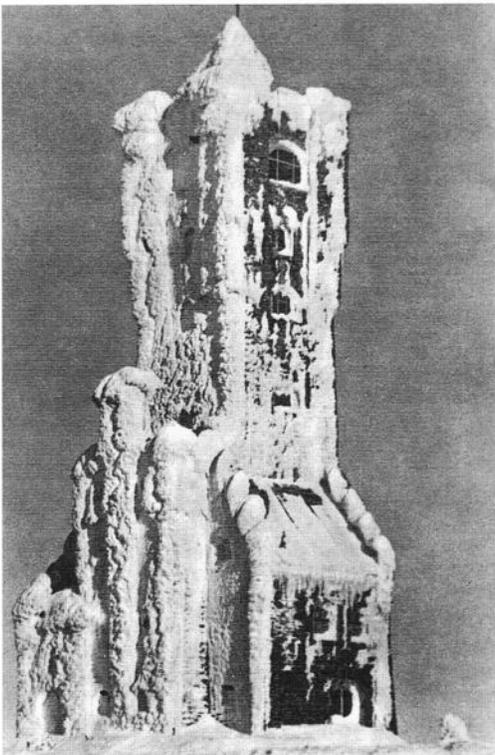


Der Ansbacher Weihnachtsmarkt auf dem Martin-Luther-Platz

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in Ansbach

Ihr

Ralf Felber



Wenn auch fern der Heimat wir jetzt leben,  
soll in unsrem Herzen Weihnacht sein.  
Wenn wir nur nach guten Taten streben,  
strahlt Christi Frieden uns ins Herz hinein.

## Weihnachten

Wem tut sich nicht das Herz auf, strömt nicht heimatlicher Friede und weihnachtliche Geborgenheit ins Herz beim Anblick dieses in Schnee und Eis erstarrten Wächters unserer Altvaterberge. Wehmütige Erinnerungen kommen hoch, tiefe Sehnsucht nach dem, was wir verloren haben.

Und doch wollen wir frohen Herzens im Kreise unserer Lieben Weihnachten feiern, unseren Kindern und Enkeln erzählen von daheim. Vielleicht spüren sie dann, was uns die Heimat nach so vielen Jahren immer noch bedeutet. Vielleicht spüren sie auch ein bißchen die Verantwortung, die auch sie tragen, um das Erbe ihrer Väter und Großväter, ihrer Mütter und Großmütter zu wahren und zu pflegen.

Liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf, mit diesen Gedanken wünsche ich Ihnen allen für die bevorstehende Weihnacht und den Jahreswechsel friedvolle, besinnliche Stunden in Freude und Gesundheit.

Ihre

## Weihnachts- und Neujahrsbrief des Sprechers Franz Neubauer In einer Zeit des Übergangs



Liebe Landsleute,  
die Sudetendeutsche Volksgruppe blickt auf ein bewegtes Jahr zurück, aber auch auf ein Jahr, in dem sich viele der von uns geäußerten Bedenken im deutsch-tschechischen Verhältnis für jeden sichtbar bestätigt haben.

So hat die zu Jahresbeginn trotz unserer Warnungen verabschiedete deutsch-tschechische Erklärung die Erwartungen ihrer Befürworter nicht erfüllen können. Die tschechische Dialogverweigerung uns gegenüber hält an, eine Aufarbeitung der Vertreibung ist nicht zu erkennen. Nicht einmal die wenigen konkreten Abmachungen des Papiers sind bisher in die Tat umgesetzt worden.

Das sogenannte tschechische Wirtschaftswunder ist ausgeblieben. In der CR wächst die Wirtschaft sogar langsamer als in Westeuropa. Der bestehende, große Rückstand wird also zur Zeit noch größer, ein Aufholprozeß findet nicht statt. Wer wie wir das Land aus eigener Anschauung kennt, war nicht allzu sehr überrascht.

Auch das beschönigende Bild vieler deutscher Medien von der CR hat kräftige Korrekturen erfahren. Unbestreitbare Mißstände werden dem deutschen Zeitungsleser nicht mehr verschwiegen. Viele bundesdeutsche Illusionen sind also verflogen. Wir haben frühzeitig vor Fehleinschätzungen gewarnt und können nun sagen, daß man gut beraten ist, in Zukunft mehr auf uns zu hören.

An unserer Versöhnungsbereitschaft hat sich dabei nicht das geringste geändert. Wir nehmen unverändert jede Gelegenheit zur Zusammenarbeit und zum Gespräch wahr und sind zu einem ehrlichen Ausgleich bereit. Besonders bewegend in diesem Zusammenhang war für mich die spontane Hilfsbereitschaft vieler Landsleute bei den Überschwemmungen im Sommer. Wir haben verständlicherweise zunächst an unsere

in der Heimat verbliebenen Landsleute gedacht, aber bewußt auch deren tschechischen Nachbarn geholfen.

Liebe Landsleute, die Bestandsaufnahme zum Ende dieses Jahres muß angesichts der genannten Verhärtungen und Schwierigkeiten zurückhaltend ausfallen. Positiv daran ist, daß der gewachsene Realismus der deutschen Politik und Öffentlichkeit Ansätze dafür bieten kann, die offene sudetendeutsche Frage auch in den kommenden Jahren auf der Tagesordnung zu halten.

Dies sage ich vor allem mit Blick auf die demnächst beginnenden Verhandlungen zum tschechischen EU-Beitritt. Die EU – man kann es nicht oft genug sagen – ist keine bloße Wirtschaftsunion, sondern eine Rechts- und Wertegemeinschaft. Für jedes beitragswillige Land und ebenso für die Länder, die schon Mitglieder sind, gibt es Regeln, gegen die niemand verstoßen darf. Die Benesch-Dekrete sind ein eindeutiger Verstoß gegen diese Regeln. Wir werden uns entschieden dafür einsetzen, daß in diesem gravierenden Punkt keine Ausnahme zugelassen wird. Der geplante EU-Beitritt der CR ist auf jeden Fall ein Grund, auch im 53. Jahr nach der Vertreibung zusehender zu bleiben.

Wir sind Zeugen einer ermutigenden Fortentwicklung des Völkerrechts. Die Vereinten Nationen verurteilen Vertreibungen in immer schärferen Worten und fordern längst ein Rückkehrrecht für alle Vertriebenen.

Noch ist dieses Rückkehrrecht nicht einklagbar, aber die Entwicklung geht wohl in diese Richtung und kann eine neue Lage für uns schaffen.

Wir sind auch Zeugen, daß andere Länder in Ostmittel- und Osteuropa mit bewegenden, klaren Worten die Vertreibung der Deutschen verurtei-

len und Wiedergutmachung leisten oder anstreben. Seit mehreren Jahren sind Ungarn und Estland auf diesem Weg vorangekommen. Eine Reihe anderer Länder, darunter im zurückliegenden Jahr auch Rumänien, sind ihnen gefolgt. Überall dort sind die Deutschen wieder willkommen. Die Tschechische Republik ist das einzige Land, das die Vertreibung noch zu rechtfertigen versucht und die Kooperation mit den früheren Landsleuten verweigert. Diese Linie wird sich im zusammenwachsenden Europa nicht dauerhaft durchhalten lassen.

Liebe Landsleute, wir stehen damit praktisch in einer Zeit des Übergangs. Zwar ist die deutsche Außenpolitik derzeit nicht bereit, sich aktiv für unsere Ziele einzusetzen, aber zugleich vollziehen sich Entwicklungen, die dennoch Fortschritte in unserem Sinne wahrscheinlich machen.

Die Haltung der Bonner Politik bleibt enttäuschend. Sie ist aber auch eine Herausforderung an uns alle, denn nun liegt es an uns selbst. Wenn wir weiter unbeirrbar zusammenhalten, wenn wir unsere Traditionen und unsere Heimatverbundenheit an möglichst viele junge Sudetendeutsche weitergeben, dann werden die historische Wahrheit und das Recht sich durchsetzen.

In dieser Erwartung grüße ich Sie, liebe Landsleute, auf das herzlichste und wünsche Ihnen, Ihren Angehörigen und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und erfolgreiches neues Jahr.

In landsmannschaftlicher Verbundenheit bin ich Ihr

Franz Neubauer  
Sprecher der Sudetendeutschen  
Volksgruppe

### Unterstützen Sie unsere Arbeit

Wir bitten um Ihre Spende auf das Konto Nr. 3 920 075 044 des Freundeskreises zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e. V.  
bei der Hypo-Bank München, Filiale Euro-Park (BLZ 700 200 01)

Mit Bescheid vom 8. März 1995 hat das Finanzamt München für Körperschaften den Freundeskreis nach erfolgter Überprüfung weiter als gemeinnützige Organisation anerkannt und berechtigt, Spendenbescheinigungen auszustellen. Ihre Spende ist bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer abzugsfähig. Bis einschließlich DM 100,- gilt dabei Ihr Einzahlungsbeleg (Bank, Post) Für Spenden über DM 100,- erhalten Sie ohne besondere Anforderung eine Spendenquittung unseres Freundeskreises. Sachspenden bestätigt Ihnen unser Archivbetreuer Rudolf Neugebauer.

Es versteht sich von selbst, daß wir alle Spenden zum weiteren Ausbau unseres Archivs und der Heimatstube verwenden. Die Arbeit unserer Mitglieder und der Vorstandschaft ist ausnahmslos ehrenamtlich und unentgeltlich.

## Aus der Arbeit des Freundeskreises

Liebe Mitglieder unseres Freundeskreises, liebe Landsleute aus Stadt und Kreis Jägerndorf.

Nach längerer Zeit möchte ich Ihnen wieder einmal über die Arbeit unseres Freundeskreises berichten.

Im Vorjahr hatten wir unsere „Jägerndorfer Tage“ in Ansbach. Es war uns gelungen, eine Leihgabe des Sudetendeutschen Rates zu erlangen und wir konnten diese im Zusammenhang mit unseren Jägerndorfer Tagen zeigen. Das Thema war: „Die Sudetendeutschen – eine Volksgruppe im Herzen Europas“. Es handelte sich dabei um eine größere Anzahl von Text- und Bildtafeln, die unser Schicksal deutlich machten. Wir hatten dazu von der Stadt Ansbach nicht nur die Karls-halle und das Foyer zur Verfügung gestellt bekommen, wie in früheren Jahren, sondern darüber hinaus auch den Anglet-Saal. Viele Helfer unseres Freundeskreises, unter anderem: die Herren Hanke, Kinzel, Pelikan, Schmalz, Anders u.v.a. hatten sich zur Verfügung gestellt. Alle Tafeln aufzuhängen, war eine mühevollste Arbeit. Ihnen allen, die sich dabei eingesetzt haben, möchte ich heute nochmals auf diesem Wege meinen aufrichtigen Dank sagen. Das Interesse an dieser Ausstellung war nicht nur an den beiden Festtagen sehr rege, sondern in der darauffolgenden Woche – so lange blieb die Ausstellung hängen – kamen viele Ansbacher und auch ganze Schulklassen mit ihren Geschichtslehrern, nachdem unser Archivleiter, Herr Neugebauer, einige Schulen auf den geschichtlichen Wert aufmerksam gemacht hatte. Sein Bemühen war von Erfolg gekrönt und dafür sei auch ihm ein besonderer Dank. Zur Beaufsichtigung der Ausstellung hatte uns in dankenswerter Weise Herr Luft, der Kreisobmann der SL-Ansbach, Landsleute vermittelt, so daß keine Beschädigungen oder ähnliches an den Tafeln zu bedauern gewesen wären.

Im laufenden Jahr 1997 ist es wie immer in den Jahren ohne Jä-Tage etwas stiller mit unseren Aktivitäten, wenn man davon absieht, daß wir natürlich bemüht bleiben, weitere Räumlichkeiten von der Stadt zu bekommen. Diesen dringlichen Wunsch haben wir daher im Laufe der letzten Monate mehrfach bei Herrn OB Felber zur Sprache gebracht, der uns Abhilfe in Aussicht stellte. Über den Eingang Ihrer Sen-

dungen, liebe Landsleute, berichtet Ihnen Herr Neugebauer getrennt.

Daß wir natürlich auch jedes Jahr zweimal unseren „Der Jägerndorfer“ herausbringen, ist Ihnen allen aus der Übersendung eines jeweiligen Exemplars gut bekannt.

Am 11. Oktober fand hier in München im Haus des Deutschen Ostens unsere Jahresversammlung statt, bei der auch wieder die Wahlen zum Vorstand, Beirat etc. anstanden. Leider waren, durch Krankheit bedingt, einige Veränderungen notwendig. Der Vorstand ist in seiner Zusammensetzung geblieben, von den Beiräten ist ausgeschieden: Frau Stahlich und Herr Reschnar, beide aus gesundheitlichen Gründen. Als neues Beiratsmitglied konnten wir Herrn **Diether Ertel**/Waldkraiburg gewinnen, der die Ortsbetreuungen von Röwersdorf und Komeise innehat. Er ist darüber hinaus sehr aktives Mitglied des Bezirksvorstands der SL Oberbayern und es freut uns ganz besonders, daß er für unsere Aufgabe Interesse zeigt und mitwirken will.

Leider mußte auch Herr Steffek, ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen, sein Amt als Kassenwart zur Verfügung stellen. Wir sehen ihn, als unseren bewährten und verlässlichen Hüter unserer Finanzen ungern ausscheiden. Er bleibt uns aber weiterhin als Beiratsmitglied erhalten. Seine verantwortungsvolle Aufgabe übernimmt nun Herr **Peter Kolowrat** – was mit Dank vermerkt wird.

Zur künftigen Prüfung unserer Jahresabschlüsse haben sich Herr Zimmer, München sowie Frau Mayerhofer, geb. Spelda, München, zur Verfügung gestellt.

Im kommenden Jahr stehen dann wieder die „Jägerndorfer Tage“ in Ansbach an und wir können nur hoffen, daß recht viele von Ihnen, liebe Landsleute, dabei sein werden. Wir wollen uns bemühen, neben den festlichen Veranstaltungen viel Zeit zum Plaudern einzuräumen.

In diesem Zusammenhang darf rückblickend auch nicht der steten Hilfe und des großen Verständnisses der Patenstadt Ansbach vergessen werden. Herrn OB Felber, Herrn Patenschaftsbetreuer Blank, aber last not least dem gesamten Stadtrat sowie dem ganzen freundlichen Team der Stadtverwaltung gebührt nicht nur mein persönlicher Dank und der unseres Vorstands, sondern alle unsere Jägerndorfer **sagen unserer Stadt Ansbach ein aufrichtiges Dan-**



**keschön** und das Versprechen auf weitere gute Zusammenarbeit.

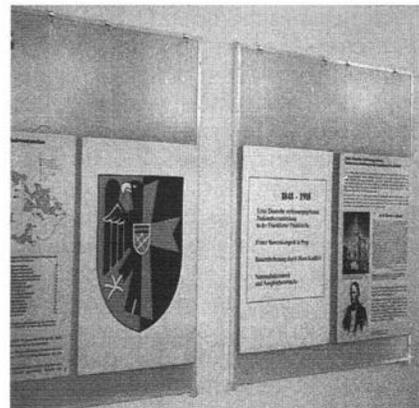
Zum Schluß, liebe Landsleute, sei ebenso Ihnen allen für Ihre Treue aber auch Ihre Anhänglichkeit an unsere verlorene Heimat gedankt. Ein besonderer Dank an alle Spender, die durch Ihre Zuwendungen unsere Arbeit erst ermöglichen. Die Übersendung von persönlichem Erinnerungsgut wird auch weiterhin unsere Heimatstuben und unser Archiv bereichern.

Wenn ich mir etwas wünschen darf, dann das, daß Sie alle auch weiterhin unser Bemühen verstehen und unterstützen.

Mit diesem Wunsch und aufrichtigen heimatverbundenen Grüßen Ihre

*Margot Rödl*

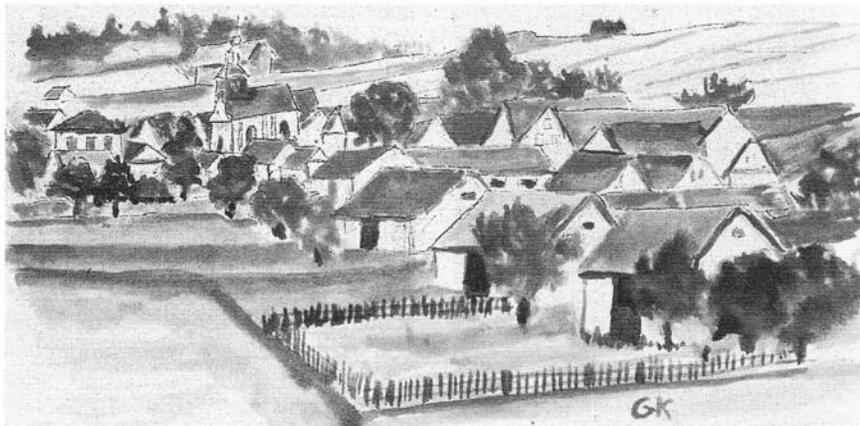
Margot Rödl



Aufnahmen: Kolowrat

# Die Tschechen haben uns mehr als unsere Heimat genommen

von  
Prof. Dr. Norbert Knauer  
Altenholz/Pickau



Pickau bei Jägerndorf, gezeichnet von Gerlinde Knauer

Viele von uns waren, als die Vertreibung durchgeführt wurde, gerade der ersten Lebens- und Altersphase entwachsen. Die Jugendzeit, die in starkem Maße von der Schule geprägt wird, war vorbei. Der Eintritt in die zweite Lebensphase, die mit dem Ergreifen eines Berufes beginnt, gleichzeitig oder unmittelbar danach durch Heirat und Fortpflanzung einen weiteren Sinninhalt erfährt, diese zweite Altersphase, die im allgemeinen bis zum 60. Lebensjahr anhält, war bei den meisten von uns nicht mehr wie bei den Gleichaltrigen in unseren „Gastländern“ in die Familie, die Dorfgemeinschaft, die Gemeinschaft des Stadteiles usw. eingebettet, sondern verlief in der Fremde. Wir, die damals noch Jungen, fanden uns in der Fremde relativ schnell zurecht, anders die damals schon 30 bis 40 Jahre älteren.

Während dieser zweiten Lebensphase wurden wir zwar anderswo heimisch, viele von uns erwarben ein Stück Land und bauten ein Haus, die Kinder lernten die Sprache der Gegend, sie brachten bayrisch oder hessisch, schwäbisch, sächsisch oder norddeutsches Plattdeutsch mit nach Hause. Manche von uns wurden Mitglied in einem örtlichen Wohlfahrtsverband, im Turn- und Sportverein und vielleicht auch im Heimatverein der Gegend. Wir wurden dadurch aber noch keine Bayern oder Schwaben, keine Sachsen oder gar Ostfriesen. Viele wurden Mitglied der Landsmannschaft und fuhren Pfingsten zum Sudetendeutschen Tag und sie zeigten damit, daß sie Sudetendeutsche sind und bleiben. Nicht wenige von uns

haben es zu Wohlstand gebracht und in den Städten und Dörfern, wo unsere Familien leben, haben wir Wurzeln geschlagen. Aber auch wir, die heute 70- bis 75jährigen, die damals, als die unmenschliche Vertreibung vollzogen wurde, noch jung waren und die „Verpflanzung“ in fremdes Land ähnlich ertragen konnten wie es junge Bäume schaffen nach einer Umpflanzung weiterzuwachsen, auch wir suchen immer wieder die menschliche Nähe zu jenen, die wir schon am Klang der Sprache als Jägerndorfer, Olbersdorfer, Röwersdorfer usw. erkennen. Wir suchen damit wieder ein Stück unserer Heimat.

Jetzt, in dem nach der Jugend- und Berufsphase dritten Lebensabschnitt, nimmt das Bedürfnis nach Nähe zu Mitgliedern der in vielen Generationen gewachsenen Gesellschaft unserer Heimat zu. Die Beteiligung an Heimattreffen, und dort das Wiedersehen und die kurzen oder längeren Gespräche mit Gleichaltrigen aus der engeren Heimat, der gute Besuch von Klassentreffen, die regelmäßigen Treffen der Bewohner eines Dorfes usw. zeigen, wie groß unser Bedürfnis ist, über die Familie hinaus Menschen aus dem früheren Lebensbereich in der Nähe zu haben. Von „Einheimischen“ werden wir gelegentlich wegen der Intensität solcher Treffen und der erfolgreichen Wiederfestigung alter Bindungen beneidet. Das ist eine Bestätigung der Annahme, daß solche Treffen für uns eine Art Ersatz des über Generationen hinwegreichenden gesellschaftlichen Netzes sind, welches für das Leben in der Gemeinschaft so wichtig ist. In der dritten Lebensphase

erkennt man besser als in dem mit verschiedenen Aufgaben ausgefüllten zweiten Lebensabschnitt, was durch die Vertreibung, die auch eine Zersplitterung der früheren Gesellschaftsgruppen herbeiführte, zerstört wurde. Unser Selbstbild einschließlich der Selbstwertschätzung entsteht nicht außerhalb der Gesellschaft. Es entwickelt sich innerhalb der Gesellschaft und wird von typischen Werten und Normen dieser Gesellschaft beeinflußt. Wir wurden nicht von irgend einer Gesellschaft beeinflußt, die Menschen unserer Heimat waren es, die auch die Werte und Normen entwickelt haben.

Unser Leben mündet meistens noch in eine vierte Lebensphase, die früher als das „Leben der Alten“ bezeichnet wurde. Heute reden wir vom Leben der Senioren und unterteilen diesen Lebensabschnitt meistens in einen der jung gebliebenen Alten, die noch den Zielen „jung und dynamisch“ verhaftet sind, und einen der tatsächlich Alten. Diese letzte Phase ist gekennzeichnet von einer Verschiebung des Geschlechterverhältnisses, man spricht von Feminisierung des Alters, von der Zunahme des Anteiles Alleinstehender, der Singularisierung, und des Anstieges der Zahl von Personen über 80 Jahre. Hochaltrigkeit, feminisiert und singularisiert ist fast immer mit verschiedenen Entwicklungsverlusten verbunden. Wir können nicht mehr alles, was wir wollen, auch dann nicht, wenn wir versuchen jung und dynamisch zu erscheinen. Viele Menschen der vierten Altersphase sind auf vielerlei Hilfen angewiesen, nicht nur bei Krankheit oder schließlich bei Pflegebedürftigkeit. Der Wasserhahn tropft, die schwere Eingangstür quietscht, eine Gehwegplatte vor der Haustür müßte gerichtet werden, weil das Bücken schwer fällt, verwildert der früher mustergültige Staudengarten. Das hätten wir früher ganz einfach selbst in Ordnung gebracht, jetzt geht es nicht mehr. Oft reichen einfache Hilfen, solche von Familienangehörigen, von Nachbarn und Freunden aus. Die Generation unserer Eltern war viel stärker verwurzelt als wir, diese Menschen haben im Alter sehr darunter gelitten, daß die selbstverständlichen Hilfsmöglichkeiten, die

sie von zu Hause her kannten, nicht existierten. Mit der Vertreibung war ihnen die in einer langen Zeit gewachsene soziale Umwelt, die ihnen Sicherheit gab, zerstört worden. Der Aufbau einer gleichermaßen selbständig funktionierenden Umwelt war für die Mehrzahl der älteren Vertriebenen kaum möglich, sie starben in der Fremde. Wir jung gebliebenen (?) haben inzwischen auch am neuen Wohnort ein funktionsfähiges Nachbarschaftsnetz aufgebaut und erkennen daher oft gar nicht mehr, welche gesellschaftlichen Zerstörungen die Vertreibung auch ausgelöst hat.

Die Gesellschaft der Gegenwart neigt dazu, die Alten als eine Belastung anzusehen. Das wird bei der Diskussion über die Renten überdeutlich. Sie vergißt dabei, daß diese Alten vor einem halben Jahr-

hundert die Ärmel hochgekrempelt, nicht lange nach dem Staat gerufen, sondern unsere Städte, Fabriken und Werkstätten wieder aufgebaut haben. Das hätten wir auch bei uns zu Hause so gemacht. Unsere Städte und Dörfer wären zeitgemäß entwickelte Siedlungen mit Wohlstand und der Möglichkeit des friedlichen Zusammenlebens von jung und alt. Wir leiden darunter, daß in unserer Heimat so vieles verkommen ist, daß vieles, was uns lieb und teuer war, bewußt dem Verfall preisgegeben wurde. Wir, die Älteren, leiden bewußt oder unbewußt auch unter der soziologischen Folgen der Vertreibung. Nicht nur die Menschen verschiedener Berufe und Schichten, sondern auch die Menschen verschiedener Altersphasen sind in der Gesellschaft aufeinander angewiesen. Für die Älteren ist es wichtig zu

erkennen, daß sie noch gebraucht werden. Wichtig ist auch, daß sie erkennen, daß die letzte Lebensphase nicht nur eine Summe von „Restjahren“ darstellt, sondern eine Zeit, in der Erfüllung und Vollendung des Lebens sichtbar werden soll. Das ist aber schwer oder gar nicht realisierbar, wenn der Lebenslauf so brutal und unwiderruflich verändert worden ist wie durch die unmenschliche Vertreibung. In unserem Lebenslauf wurde mit Brutalität eine Lücke geschlagen, die wir nun auch im Alter nicht mehr füllen können. Das wird einem spätestens dann bewußt, wenn man eine Art „Lebensgeschichte“ niederschreibt, was leider von zu wenigen wahrgenommen wird. Beim Niederschreiben wird einem bewußt: „Die Tschechen haben uns wirklich mehr genommen als nur unsere Heimat.“

## **Opfer der Vertreibung – für Historiker noch immer ein unbequemes Thema?**

**Prof. Dr. Alfred de Zayas**

Die Feststellung, die Vertreibung der Deutschen sei von der deutschen Historikerkunft vernachlässigt worden, trifft zu. Aber auch die amerikanischen und die französischen Historiker haben diese Thematik gemieden, denn sie gilt nach wie vor als unbequem. Als ich in Harvard Geschichte studierte, wurde die Thematik nicht einmal erwähnt. Etliche Aspekte dieser gewaltigen Umwälzung warten auf wissenschaftliche Erforschung, die nicht nur geschichtlich sondern auch soziologisch, psychologisch und juristisch erfolgen sollte. Die Professoren haben es versäumt, Dissertationsthemen über die Vertreibung zu vergeben. Dies wird hoffentlich künftig anders sein, zumal die „ethnischen Säuberungen“ im ehemaligen Jugoslawien zeigten, daß Vertreibungen verheerende Folgen anderswo, weit über das deutsche Problem hinaus, haben.

Grotesk finde ich Versuche, die Zahl der deutschen Vertreibungsoffer zu drücken. Dies ist nicht nur Geschichtsklitterung, sondern Hohn und Unbarmherzigkeit den Opfern gegenüber. Nach jahrzehntelanger Forschung auf diesem Gebiet halte ich die Zahl von zwei Millionen Opfer für niedrig, zumal nicht nur zu berücksichtigen ist, wieviele Deutsche in Ostpreußen, Pommern,

Schlesien, im Sudetenland, in Jugoslawien usw. gewaltsam getötet oder in Lagern oder während der Verschleppung zur Sklavenarbeit verstorben sind sondern auch, wieviele Vertriebene sehr früh nach der Vertreibung im Westen infolge von Krankheit, Erschöpfung, Hoffnungslosigkeit verstarben.

Erstzunehmende Werke wie „Die Deutschen Vertreibungsverluste“ (herausgegeben vom Statistischen Bundesamt) und Gerhard Reichling „Die deutschen Vertriebenen in Zahlen“ bestätigen eine vorsichtig angesetzte Opferzahl von über zwei Millionen.

Das Statistische Bundesamt kam 1958 auf Vertreibungsverluste von 2,225 Millionen Menschen. Es stimmt, daß diese Zahl mit statistischen Methoden und nicht mit einer namentlichen Erfassung der Betroffenen ermittelt worden ist. Eine solche individuelle Erfassung existiert aber ebenfalls, nämlich in Form der „Gesamterhebung zur Klärung des Schicksals der deutschen Bevölkerung in den Vertreibungsgebieten“ (München 1965), die im Auftrag des Deutschen Bundestages auf der Grundlage der Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes erstellt wurde.

Die Gesamterhebung weist unmittelbar vor der Vertreibung 16 199 086

Personen in den Vertreibungsgebieten nach. Von diesen sind 473 013 nachweislich bei und als Folge der Vertreibung umgekommen (sogenannte „Augenzeugen-Tote“), von weiteren 1 905 991 lag seit der Vertreibung kein Lebenszeichen mehr vor (siehe Band I, S. 30). Gewiß sind die „ungeklärten Fälle“ nicht einfach als Todesfälle zu verstehen.

Was jedoch frappiert, und was mir als nichtdeutschem Historiker ein Rätsel bleibt, ist die Tatsache, daß diese überaus exakte Dokumentation, die in jahrelanger Arbeit und mit Millionenaufwand an Steuergeldern erstellt wurde, von der deutschen zeitgeschichtlichen Forschung einfach ignoriert wird. Zum Beispiel die deutsch-tschechische Historikerkommission, die neuerdings die Zahl der sudetendeutschen Vertreibungstoten um 90 Prozent nach unten „revidiert“ hat, nimmt sie überhaupt nicht zur Kenntnis. Damit bleiben für mich auch Studien, die zu Verlustzahlen weit über zwei Millionen gelangen, wie die amerikanischen statistischen Schätzungen, u. a. in den Papieren von Robert Murphy, ernst zu nehmen. Darum sollte das Statistische Bundesamt – unter Verwendung aller Quellen, einschließlich DDR-Unterlagen – erneut eine Schätzung erstellen.

DUD – auszugsweise

## Gerhard Taschner

geb. 25. Mai 1922  
gest. 26. Juli 1976

Über die Welt seiner Kindheit und Jugend aus persönlicher Sicht

von  
Prof. em.  
Ingeborg Herkommer  
Alsdorf-Aachen/Jägerndorf

*Zum Verständnis seiner Persönlichkeit erscheint es mir unerlässlich, etwas vom Zeitgefühl, der Grundgestimmtheit, dem kulturellen Klima seiner Kindheits- und Jugendjahre anklingen zu lassen.*

*Ich möchte ferner, aus meinem eigenen Erleben, die Atmosphäre der heimatlichen Landschaft in Andeutungen schildern sowie über unsere gemeinsame Geburtsstadt Jägerndorf berichten.*

Im Geburtsjahr Gerhard Taschners, 1922, lag der Zusammenbruch des Habsburgerstaates bereits 4 Jahre zurück. Die Donaumonarchie war in kleine Nationalstaaten zerfallen: Deutsch-Österreich, Tschechoslowakei und Ungarn. Mit dem Ende dieses einst so mächtigen Reiches ging auch eine ganz einzigartige Kultur verloren. Überhitztes Nationalgefühl zerstörte die Einheit einer durch Jahrhunderte gewachsenen Lebensform: die Symbiose deutscher, slawischer, jüdischer, ungarischer, balkanischer Wesensarten, die sich allmählich auflöste. In der 1918 gegründeten Tschechoslowakei wirkte sie wohl noch nach, wie in den anderen Teilstaaten auch, verlor aber mehr und mehr an Substanz, um schließlich in nationalistischem Gezänk zu ersticken. Wien blieb zwar als geistig-kultureller Mittelpunkt immer noch anerkannt, Prag und Budapest gewannen jedoch mit den Staatsgründungen zunehmend an Bedeutung.

Über allem lag eine Atmosphäre von Spannung und Bedrohung. In uns lebte Krisenstimmung. Mit dem Feingefühl junger Menschen spürten wir das ferne Wetterleuchten, ohne es mit Bewußtheit erfassen zu können. Die düsteren Schatten des heraufziehenden weltpolitischen Unheils breiteten sich um uns aus.

Alles zersplitterte in den Jahrzehnten des beginnenden 20. Jahrhunderts. Die Künste wandelten sich, wollten Zukunft vorwegnehmen, zugleich Vergangenheit neu beleben. Alte Formen wurden zerstört, neue auf-



gebaut. Die Mittel veränderten sich radikal. Die Zeit der -ismen be rauschte die Geister. Eigentlich könnte man den Untergang der Donaumonarchie als Beginn der Schizophrenie unseres Jahrhunderts bezeichnen.

Tiefsinn stand gegen Leichtsinn, Frivolität gegen Schwermut, Morbidität gegen überschäumenden Tatendrang. Untergang und Neubeginn. Ein gespenstisches Durcheinander. Diese Zeit brauchte starke, eigenwillige Persönlichkeiten, die ihren besonderen Weg durch alle Turbulenzen zu finden vermochten. Menschen mit Ahnungen, Visionen, Utopien.

In diesem wirbeligen, stürmischen Geschehen verlief unser Alltag zunächst relativ ruhig. Wir lebten in genügsamen, bescheidenen Verhältnissen. Viele brachten es zu einigem Wohlstand. Der Lebensstil der wenigen Reichen hob sich davon deutlich ab. Aber eines verband uns doch alle: wir pflegten eine heiter beschwingte Geselligkeit. Politisch jedoch verstrickten wir uns mehr und mehr in die unselige Entfremdung, ja Feindschaft, zwischen Tschechen und Deutschen. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 trieb dann das Verhängnis schnell voran. Wirtschaftliche Zusammenbrüche destabilisierten das Land, führten zu Arbeitslosigkeit und Elend, führten – und das war das Gefährlichste – zu noch schärferer Radikalisierung der nationalen Gegensätze. Bis dann, 1938, das Sudetenland von Hitler besetzt wurde. Damit nahm die große Katastrophe ihren Lauf.

Künstlernaturen, so sagte es einst ein

kluger Mann, reagierten wie Seismographen auf ihre Zeit; sie reagierten ahnungsvoll, übersensibel, leidenschaftlich. So auch Gerhard Taschner. Die vielfältigen Stimmungen, der ganze Empfindungsreichtum seiner Interpretationen verrät dies auf besondere Art. Das Wilde, Ekstatische, das Klagende, Fordernde, lyrisch Sehnsuchtsvolle einer übersteigerten Zeit lebt darin. Und doch vermag er diese Gegensätze zu bändigen. Zu Taschner hätte nie ein akademisch sprödes, puritanisches Spiel gepaßt. **Für ihn war Musik erlebtes Leben, sein Leben.** Keine historisierende Attitüde und erst recht kein in Perfektion erkalteter Leerlauf. Interpretation als Schicksalsfrage: dieses Wort Furtwänglers paßt haargenau auf Gerhard Taschner.

Wie wuchs der kleine Gerhard auf? Eines ist traurige Gewißheit: Er hatte keine unbeschwerte Kindheit und litt zeit seines Lebens zutiefst darunter, wie er später sagte. Die Ehe der Eltern war bald nach Taschners Geburt geschieden worden. Auf Mutter und Großvater lastete nun die Verantwortung für die Erziehung. Der Großvater Franz Hein, ein erfolgreicher Geigenlehrer und Leiter einer florierenden Musikschule, hatte bald die musikalische Begabung des Kleinen erkannt. Für den Viereinhalbjährigen begann ein eisernes Training, von der Mutter streng überwacht. Das Herumtollen und Spielen, wie andere seines Alters es durften, war ihm ab da zumeist verwehrt. „Der Bub nicht nur ein Musiker wie wir es sind, er wird ein ganz Besonderer“. Ähn-

lich mögen Großvater und Mutter – die übrigens auch sehr gut Geige spielte – gedacht haben. Disziplin und Strenge bildeten daher den Grundstock der Erziehung. Natürlich gelang es dem Kleinen gelegentlich, dem Überzwang zu entkommen. Dann sprang er schnell mal mit wendigem Schwung aus dem Fenster seines Zimmers auf das Dach des darunterliegenden Holzschuppens zu den Spielkameraden in Nachbars Garten. Doch die Hand des Großvaters erwischte rasch den kleinen Ausreißer und beförderte ihn mit leichtem Klapps zurück zu seiner Geige.

Daß es ein Wunderkind wäre, raunte man sich in meiner Heimatstadt bald zu.

Doch zunächst sei es mir erlaubt, ein Bild der heimischen Landschaft und des kulturellen Lebens meiner Vaterstadt zu entwerfen.

Wer diese Gegend kennt, wird mir recht geben: uns empfängt eine Welt voll stiller, herber Melancholie. Hier regt alles zum Singen an, zum Dichten und Fabulieren – zum Träumen. Jägerndorf schmiegt sich an die ausschwingenden Hügel des Altvatergebirges. Nach Norden breitet sich die schlesische Ebene aus. Heute ist das polnische Gebiet. Nach Osten erreicht der Reisende über Troppau und Mährisch-Ostrau das Vorland der Beskiden. Dahinter wächst jäh die zerklüftete, einsame Welt der Hohen Tatra empor. Im Süden, hinter den Bergen, liegt das Mährische Gesenke, ein friedliches, fruchtbares Land. Im Westen geht das Altvatergebirge allmählich über ins Riesengebirge.

Nun zu Jägerndorf, jenem kleinen, von deutscher Kultur geprägten Städtchen mit seinen 24000 „Seelen“, wie es in den alten Registern noch hieß. Oskar Meister erwähnt in seinen Berichten über schlesische Städte die „Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae“ aus dem Jahre 1650. Nach dieser Topographie trägt Jägerndorf seinen Namen „von den vielen Jagden, die hier stattgefunden hätten“. Um die Stadt lägen die schönsten Lärchenwälder. Unweit befände sich der Schellenberg mit einem alten Schloß (heute längst Ruine). Hohe und starke Mauern schützten die Stadt und ebenso ein tiefer Wallgraben. Das Fürstenschloß (dessen Bau 1529 begonnen und vom Markgrafen Johann Georg 1609 vollendet wurde) „... kommt in Ansehung der großen Säle und Gemächer einem Königspalast nahe ...“. Nun, so sah das Jägerndorf

meiner Kindheit doch nicht mehr aus. Die Ringwälle waren längst gefallen, das Schloß hatte seinen einstigen Glanz verloren. Zum mittelalterlichen Stadtteil mit der spätgotischen Pfarrkirche und den Laubengängen hatten sich barocke Kirchen gesellt. Das 19. Jh. brachte die Industrialisierung. Vor allem die Tuchfabriken verwandelten das Aussehen der Stadt, sorgten aber auch für wirtschaftlichen Aufschwung. Ein neues Rathaus wurde gebaut, ein Krankenhaus und viele Schulen, die große Synagoge und die evang. Kirche errichtet. Die Orgelbaufirma Rieger (gegründet 1845) brachte der Stadt weltweites Ansehen. Meine Aufzählung bleibt unvollständig ...

In unserer Kindheit wurde viel gesungen. Im Elternhaus, in der Schule bei geselligem Zusammensein, auf Wanderungen. Unsere Mütter lehrten uns Volkslieder. In der Schule übten wir ein- und mehrstimmigen Chorgesang. Dann war da z.B. noch unser Marionettentheater. Es stand unter der Regie eines Professors des Realgymnasiums. Schüler und Lehrer waren seine Assistenten. Ein Ort kindlicher Freude! Da sprang unter dem Jubel der kleinen Zuschauer das Kasperle über die Bühne und bestand die tollsten Abenteuer. Der Kampf zwischen Gut und Böse, wie klar und einfach wurde er uns vor Augen gebracht! Die Krönung aller Programme war immer „Die Sage vom Dr. Faustus“. Mysteriös erklang aus dem Bühnenraum Cembalo- und Flötenmusik. Faust verschrieb dem Teufel seine Seele! Am Ende öffnete sich unter Blitz und Donner der Höllenschlund und Faustus wurde hinabgerissen in die ewige Verdammnis. Unsere Herzen pochten. Wir hatten verstanden.

Hin und wieder durften wir das Kino besuchen. Es waren noch Stummfilmzeiten. Rührselige Geschichten flimmerten über die Leinwand. Charlie Chaplin watschelte mit Stöckchen und Melone durch armselige Straßen, immer verfolgt von einem sehr bösen Mann. Unser Liebling war und blieb die kleine Mickymaus, die damals ihren Siegeszug durch alle Welt antrat. Ein Kinopianist strapazierte dabei sich und ein ewig verstimmtes Klavier in der Absicht, alles musikalisch zu untermalen.

Es war bei uns durchaus üblich, daß Kinder mit ihren Eltern Konzerte besuchen durften. Eine segensreiche Einrichtung, die mich schon im zarten Alter musikalisch weit voranbrachte. So hörte ich Oratorienaufführungen unseres Gesangsvereins,

hörte Kammermusik des Prager Deutschen Streichtrios, Quartettabende Prager, Brünnner, Reichenberger Kammermusikensembles. Auf den Programmen standen oft die neuesten Werke der Wiener Schule. Debussy hörte ich und Reger. Selbstverständlich dominierten Klassik und Romantik. Berühmte Pianisten traten auf. So auch die blutjunge Poldi Mildner, deren Weltkarriere damals begann. An Vása Přihoda erinnere ich mich genau. Sein weicher, süßer Geigenton paßte so gut zum Aussehen dieses kleinen, rundlichen Mannes. Auch die Prager Deutsche Philharmonie war bei uns zu Gast. Einmal erlebte ich Joseph Keilberth als Dirigenten. Später durften wir auch das Theater besuchen. Schauspiel, Oper, Operette.

So vieles gäbe es noch zu erwähnen: die Hausmusikpflege zum Beispiel. In solchem Kreis begegnete ich dem heimischen Komponisten Bert Rudolf, der später ein geschätzter Bühnen- und Filmkomponist wurde. Ebenso dem Arzt und Komponisten Leonhard Metzner, dessen Liedkunst hohe Anerkennung zuteil wurde. Erwähnenswert bleibt auch das Wirken der Singgemeinde. Sie pflegte die alte Madrigalkunst sowie das Chorschaffen eines Distler, Pepping, Hindemith und stand in engem Kontext zur Singbewegung Walter Hensels und Fritz Jödes.

Bestimmt hat Gerhard Taschner viele der hier genannten Veranstaltungen besuchen dürfen. Großvater und Mutter verwendeten ja die größte Sorgfalt auf die musikalische Ausbildung des Knaben. Aber da gab es immer noch eines, was ich unbedingt erzählen muß: Am Burgberg mit seiner barocken Wallfahrtskirche, nahe der Stadt, befand sich ein Wirtshaus. Im Schatten alter Bäume konnte sich der Gast von den Strapazen des Aufstiegs erholen und ein herrliches Panorama genießen. In der Sommerzeit musizierten dort Zigeuner. Diese Erzmusikanten in ihren Fußtagewändern sehe ich heute noch vor mir. Wie der Zigeunerprimas mit seinem bronzefarbenen Gesicht und den blitzenden Augen zwischen den Tischreihen einherging, sich zu den Sitzenden neigte, um ihnen Csárdás- und Fußtaweisen in die Ohren zu geigen, von wildrauschendem Zimbal- und Harfenklang begleitet.

Wenn ich mich daran erinnere, will es mir scheinen, als stecke auch in Taschners Temperament ein Funken Zigeunerblut. Immer nämlich, wenn das Ungestüme, Wildfantasti-

sche in ihm durchbricht. Dann klingt seine Geige so sinnlich-suggestiv wie die des Zigeunerprimas oben am Berg.

Der Großvater hatte wohl erkannt, daß er dem 8jährigen nichts mehr beizubringen vermochte. Taschner mußte nun zu großen Meistern in die Lehre gehen. Die Familie hatte sich für Budapest entschieden. So kam Taschner 1930 zu dem berühmten Violinvirtuosen und Komponisten Jenő **Hubay**, damals Direktor des Budapester Konservatoriums. Hubay nahm ihn in seine Meisterklasse auf. Studenten aus aller Welt wetteiferten hier miteinander um die Gunst des Meisters. Der kleine Taschner fühlte sich in dieser Runde wesentlich Älterer bestimmt überfordert. Dazu kam der Wechsel aus der Geborgenheit seiner Heimatstadt in das unruhige, exuberante Treiben der ungarischen Metropole. Alles war für das Kind verblüffend neu, alles war zu früh, zu rasch geschehen. „Viel habe ich da nicht profitiert“, erzählte er später seinen Studenten, „ich war viel zu jung“.

1932 sehen wir Taschner in Wien bei Bronislaw **Huberman**. Dieser überragende Violinvirtuose gab der technischen Ausbildung höchsten Rang, allerdings mit dem deutlichen Hinweis, sie habe einem höheren Zweck zu dienen – dem musikalischen Ausdruck. Lesen wir sein künstlerisches Credo: „Technik“, so sagt er, „... ist nur Mittel zum Zweck. Sie muß dem Herrn dienen, dem **Geist** und der Herrin, der **Seele**. Wehe, wenn dieser Sklave seine Fesseln löst!“ Huberman widmete sich in jenen Jahren allerdings immer intensiver seiner Idee eines Paneuropa (1932 erschien seine Schrift „Vaterland Europa“). Dabei sei nun, wie Taschner es später sagte, in den Gesprächen mit den Studenten stets mehr politisiert als gelehrt worden. So fühlte er sich auch bei Huberman hinsichtlich der künstlerischen Ausbildung nicht sonderlich wohl.

Erst Adolf **Bak**, Leiter einer Violin-klasse am Wiener Konservatorium, wurde der entscheidende Lehrmeister, der seinem Schüler den letzten geigerischen Schliff vermittelte. 1937, nach dem Abschlußexamen am Konservatorium, begleitete Taschner seinen Lehrer in die USA. Bak machte ihn in New York mit Fritz **Kreisler** und Misha **Elman** bekannt. Von beiden wurde er hochgeschätzt. Fritz Kreisler sagte ihm eine große Karriere voraus.

Im Jahr 1936 begegnete ich Gerhard Taschner zum erstenmal im

Konzertsaal. Der Abend hinterließ in mir einen unauslöschlichen Eindruck. Taschners erste große Erfolge in Wien, Prag, Troppau und anderen Städten waren uns Jägerndorfern selbstverständlich bekannt. Dem Konzert sahen wir deshalb mit Spannung entgegen. Es fand im großen Saal des renommiertesten Hotels statt und war restlos ausverkauft. Nun wartete das Publikum voll innerer Ungeduld und Vorfreude auf das Erscheinen des jungen Künstlers. Endlich öffnete sich die Tür zur Bühne. Heraus trat ein hochgewachsener Jüngling, dem nichts Kindliches mehr anzusehen war. Das Antlitz von ebenmäßiger Schönheit. Die Gestalt schlank, sportlich und kräftig. Die Miene verschlossen, fast finster. Aber – zu meiner großen Verblüffung – dieser junge Mann, dem man das Alter von erst 14 Jahren gewiß nicht mehr ansah, präsentierte sich in einem Matrosenanzug mit kurzen Hosen und nackten Beinen! Welche Diskrepanz! Wie mochte die Auseinandersetzung zwischen Sohn und Mutter verlaufen sein, bevor er sich der Anordnung gebeugt hatte, noch einmal als „Wunderkind“ aufzutreten, das er innerlich und äußerlich doch nicht mehr war? Oder war es der Impresario, der diese „Kostümierung“, angeordnet hatte? So stellte sich bei mir das Gefühl peinlicher Beklommenheit ein. Die Nachbarn neben mir wagte ich nicht anzusehen. Ich vermutete in ihrem Blick die gleiche Betroffenheit. Aber jetzt hob der junge Geiger sein Instrument und begann zu spielen. Es war die Chaconne für Violine solo von Joh. Seb. Bach. Vergessen war die Enttäuschung von eben! Hier spielte ein ganz großer Künstler. Ich vermag nicht zu sagen, was sich mit uns voll-

zog; wir waren wie gebannt. Diese Interpretation gedieh zur Monumentalaussage über Bach.

Die Chaconne habe ich noch mehrmals von Taschner gehört: im Rundfunk und auch im Film „Die Zauber-geige“ (als Taschner sein Spiel dem Schauspieler Will Quadflieg geliehen hatte). Immer blieb der Eindruck: hier hat ein Interpret „sein“ Werk gefunden. Es gehörte gleichsam ihm, war sein geistiges Eigentum geworden.

So gesammelt und verinnerlicht stand er auf dem Podium, als wären wir Hörer weit weg von ihm, und teilte uns in Bachs Tönen seine Visionen mit. Die weiten Spannungsbögen hielten. Nichts brach in technische Mühsal zusammen. Wonach andere Solisten nur dürsten können, hier wurde es zur Wirklichkeit: hier wurde ein ganzes Universum zur Sprache gebracht. Das war mehr als nur Violinspiel. Es war schöpferische Interpretation, die den Lauschenden in höhere Welten zu entführen vermag.

Ich weiß heute nicht mehr, wie das übrige Programm aussah. In der Erinnerung lebt nur diese Chaconne. Später hörte ich Gerhard Taschner noch oft im Rundfunk. Da hatte seine große Karriere längst begonnen. Ein unvergleichlich schönes Brahmskonzert ist mir in Erinnerung, ebenso die Konzerte von Beethoven, Bruch, Pfitzner und Fortner. Aufnahmen, bei dem ihm große Dirigenten zur Seite standen. Ebenso Teilwiedergaben von Soloabenden mit hervorragenden Pianisten. Alles Leistungen eines eigenartigen, unvergleichlichen Künstlers.

Nach vielen Jahren, 1953, hörte ich Taschner noch einmal in Köln. Man führte die vier Instrumentalkonzerte von **Paul Hindemith** auf. **Then Bergh**



Hände und Totenmaske Gerhard Taschners

spielte das Klavierkonzert, **Primrose** das Bratschenkonzert, **Hoelscher** hatte das Violoncello-Konzert übernommen, **Taschner** trug das Violinkonzert vor (Rudolf **Kempe** dirigierte). Ein großer, schlanker Herr betrat die Bühne. Dunkles Haar umrahmte ein bleiches Gesicht. Wieder – wie bei jenem Abend in meiner Heimatstadt – fiel mir der undurchdringliche, abweisende Blick auf, so, als wolle er eine Trennwand zwischen sich und das Publikum stellen. Natürlich stand hier ein Meister seines

Fachs vor uns. Es erübrigt sich, von der Vollkommenheit seines Spiels zu sprechen. Woher aber mochte dieser abgründige Ernst, diese Trauer rühren, die seiner Miene abzulesen waren?

Heute noch beschäftigt mich die Frage, wieso dieser großartige Künstler so früh aufhörte, öffentlich zu spielen. War es wirklich nur seine Krankheit, oder war sein Leiden nicht eher das Ergebnis eines inneren Zusammenbruchs? War in ihm jene geheime Kraft ans Ende

gekommen, die ihn so früh zur Meisterschaft geführt hatte? War er, trotz blendender Karriere, vielleicht kein glücklicher Mensch geworden? Ich werde wohl nie eine Antwort auf diese Frage finden. Die Gewißheit bleibt mir jedoch für immer, daß Gerhard Taschner einer der großen Violinvirtuosen unseres Jahrhunderts war.

Gekürzte Fassung nach dem Originaltext im Heimatarchiv Ansbach.

## Freundeskreis Bauernbefreier HANS KUDLICH e.V.

Um die Kudlich-Warte wieder in ihren alten Zustand zu versetzen, wurde der „Freundeskreis HANS KUDLICH e.V.“ gegründet.

Hans Kudlich, der wie viele Demokraten nach 1848 ins amerikanische Exil gehen mußte und dort am 11. November 1917 hoch angesehen als amerikanischer Staatsbürger in Hoboken starb, ist auf Grund seines völkerverbindenden Lebenswerkes und seiner demokratischen Gesinnung und Toleranz ein besonderes Symbol für Sudetendeutsche, Österreicher, Tschechen und Amerikaner. Die Hans-Kudlich-Warte soll dies als bleibendes Denkmal auch künftigen Generationen bewußt machen.

Bis 1945 stand in einer Gedenkhalle des Turmes der Kudlich-Warte die Urne des Bauernbefreiers, dessen sterbliche Überreste auf seinen Wunsch hin 1925 in seine Heimat überführt wurden. Die Urnenhalle mit der Gedenk-Inschrift „Das deutsche Landvolk seinem Befreier, 1848“ wurde zerstört, die Urne aufgebrochen. Sie steht heute am Grab eines gleichnamigen Verwandten auf dem Friedhof in Lobenstein. Sie soll an ihren ursprünglichen Standort zurückkehren.

Hans Kudlich und sein Lebenswerk hat auch bereits 1939 der spätere Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss in der Frankfurter Zeitung ausführlich gewürdigt. 1998 sind es 150 Jahre her, daß Hans Kudlich als jüngster Abgeordneter des Österreichischen Reichstages in Kremsier den Antrag auf Befreiung der Bauern von Zehent und Robot stellte. Die Bauern waren nämlich auch nach

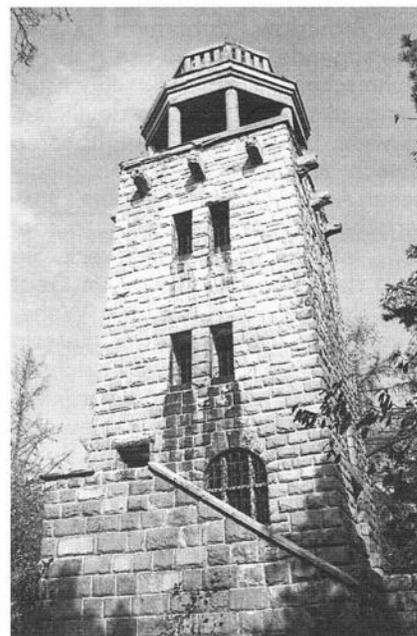
der Aufhebung der Leibeigenschaft unter Josef II. quasi unfrei geblieben, da sie weiterhin durch hohe Abgaben und Hand- und Spanndienste für ihre Grundherren belastet blieben. Kudlichs Befreiungstat kam den Bauern aller Nationalitäten der Donaumonarchie zugute. Davon profitierten auch die Tschechen, deren Bauern ihn 1848 im Wahlkreis Benisch in einer Stichwahl mitwählten.

Der Mannheimer Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Egon Jüttner, der aus Freiwaldau in Sudetenschlesien stammt, wurde zum Vorsitzenden gewählt. Dipl.-Ing. Walter Braunsdorf (früher Braunsdorf bei Jägerndorf) und Karl Rotter/Pfaffenhofen a. d. Glonn (früher Mährisch-Schönberg) sind seine Stellvertreter.

Der Verein, der die Gemeinnützigkeit anstrebt, hat sich zum Ziel gesetzt, das Andenken an den Bauernbefreier Dr. Hans Kudlich und sein Lebenswerk lebendig zu erhalten. Hans Kudlich stammt aus Lobenstein bei Jägerndorf in Sudetenschlesien, wo er 1823 als Sohn eines Bauern geboren wurde.

Vorrangiges Ziel des Vereins ist es, durch Spenden und Zuwendungen die Hans-Kudlich-Warte in Lobenstein (heute: Uvalno/Tschechische Republik) als Gedenkstätte wiederherzustellen und zu erhalten. Der hohe Turm auf dem Wachberg zwischen Jägerndorf und Troppau an der heutigen Grenze zu Polen, der noch bis vor wenigen Jahren begehbar war, schaut weit in das schlesische Land.

Die Kontaktadresse des Vereins ist: Freundeskreis Bauernbefreier HANS KUDLICH e. V.  
Haydnstr. 14  
84489 Burghausen



Die Kudlich-Warte auf dem Wachberg bei Lobenstein

Die heilige Heimat ist ein innerliches Gut. Wer sie nicht mit sich trüge durch die ganze Welt, begreift nicht ihre Macht, auch wenn er zeitlebens in ihr verbliebe.“  
Urzidil

# Zur Folge „Persönlichkeiten aus Stadt und Kreis Jägerndorf“

1998 jährt sich der 60. Todestag des Architekten Leopold Bauer

von

**Prof. Dr. Robert Reschnar**  
Wendlingen/Jägerndorf

Dankenswerterweise hatte schon Josef Walter König Donauwörth/Hotzenplotz im „Jägerndorfer“ Heft 5/96 in seinem Beitrag Seite 16/17 auf diesen Landsmann und bedeutenden Architekten hingewiesen. Hier soll nun ein Schwerpunkt seines Schaffens in Jägerndorf nachvollzogen werden.

Leopold Bauer wurde am 1. 9. 1872 in Jägerndorf geboren und starb in Wien am 7. 10. 1938.

Nach seiner Schulausbildung und den Wandererfahrungen in Thorn, Danzig und Düsseldorf trat er 1893 in die Akademie der bildenden Künste in Wien ein. Ein Jahr darauf – nach dem Tod Hasenauers – wurde seine Klasse von Otto Wagner übernommen. Im Atelier Wagners arbeitete er an den Entwürfen für die Haltestellen der Wiener Stadtbahn mit. Bei Wagner traf er erneut auf Josef Hoffmann und Josef Maria Olbrich. Mehrere Stipendien und Preise ermöglichen ihm Reisen nach Italien, Deutschland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr 1899 erscheint seine Wagner gewidmete Schrift „Verschiedene Skizzen, Entwürfe und Studien“ Ein Beitrag zum Verständnis unserer modernen Bestrebungen in der Baukunst.

1900 wird Bauer ordentliches Mitglied der Wiener Sezession. 1902/03 ist er leitender Redakteur der Zeitschrift „Ver Sacrum“. Er schuf zahlreiche Villen und Inneneinrichtungen im strengen geometrischen Stil. Über die Bautätigkeit in Jägerndorf wird noch ausführlich mit Abbildungen zu berichten sein.

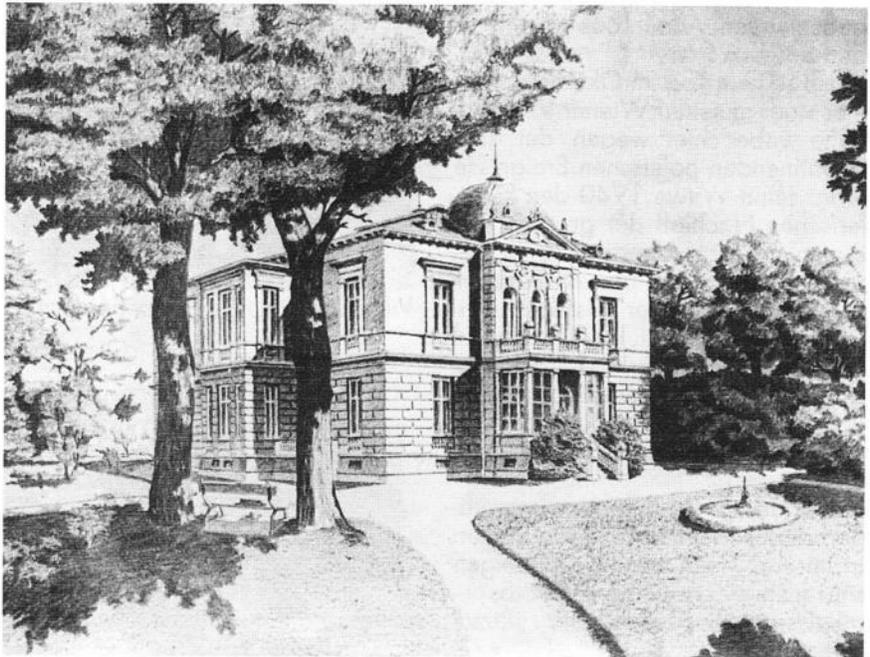
In Brünn baute er für den Rechtsanwalt Dr. Reissig das in der Monarchie erste reine sezessionistische Wohnhaus.

Dann tritt ein Wandel ein; eine Anknüpfung an den Historismus unter seinem Credo „Tradition, nicht Nachahmung“.

In dieser Zeit vor dem ersten Weltkrieg entwarf Bauer 17 Projekte für den Bau der österreichisch-ungarischen Bank. Der Kriegsausbruch verhinderte allerdings die Realisierung, ausgenommen die Notendruckerei, die nach Umbauten durch andere Architekten in den zwanziger Jahren die österreichische National-



*Villa Rudolf Larisch, Opparing 14*



*Villa Kandler, Bennischerstr. – 1907 –*

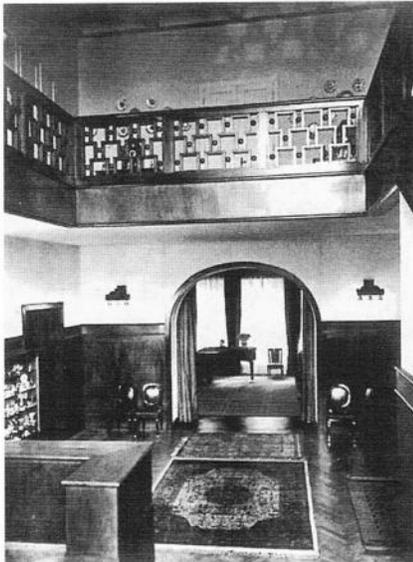
bank beherbergt.

Bauer beschäftigte sich mit vielerlei Bauaufgabe; neben Villen, Schloßumbauten (Geppersdorf), Fabriken, Kirchen, baute er auch Sportanlagen, Warenhäuser, Museen etc.

Außerdem entwarf er Möbel, Teppiche, Lampen, Türgriffe u.a.

1919 legte er seine Professur nieder, nachdem er im Prinzipiellen mit seinen Studenten gebrochen hatte.

Im gleichen Jahr bringt er seine Schrift heraus „Gesund wohnen und freudig arbeiten. Probleme unserer Zeit“. Er setzt sich vor allem mit der Wohnungsnot und der Arbeitslosigkeit auseinander. 1926 entstand als wichtigstes Werk dieser Schaffensperiode gegenüber der heutigen Stadthalle in Wien der „Vogelweidhof“, in der Passage monumentale Wand- und Deckengemälde.



Villa Rudolf Larisch – Blick von der Kamintreppe zum Wohnzimmer

Zahlreiche Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften zu architektonischen Fragen und sozialen Problemen der Zeit. Sein erstes Auftreten als Schriftsteller erfolgte 1898 in der Zeitschrift „Der Architekt“. Das Thema: „Die alte und die neue Richtung in der Baukunst“. Hinter dem bedeutenden Adolf Loos errang er den 3. Platz.

Nach seinem Tod im Oktober 1938 – er starb in seiner Wiener Villa beinahe unbeachtet wegen der sich anbahnenden politischen Ereignisse – hat seine Witwe 1940 den künstlerischen Nachlaß der graphischen Sammlung der **Albertina Wien** gestiftet. Der Umfang dieses Nachlasses, der noch seiner wissenschaftlichen Ordnung harret, beläuft sich auf 1500 bis 2000 Pläne, 25 Skizzenbücher, ca. 100 Aquarelle, mehrere Schachteln mit Großdiapositiven und natürlich Fachzeitschriften-Belege.

Natürgemäß interessieren uns Jägerndorfer in erster Linie die Bauten in unserer Heimatstadt. Wir zeigen sie mittels erreichbarer Fotos – gewissermaßen in einem „Rundgang“.

**Villa Rudolf Larisch**, Opparing 14 (siehe Abb. 1)

Der erste Bau von 1888 wurde nach Plänen des Wiener Architekten Miksch errichtet. Später wurden Umbauten und Innenausstattung von Bauer ausgeführt.

**Villa Kandler**, Bennischer Straße, 1907 (siehe Abb. 2)

Diese alte Bleistiftzeichnung zeigt noch den alten Zustand des Bauerschen Entwurfs. Auch zur Inneneinrichtung hat Bauer viel beigetragen.

**Villa Rudolf Larisch** (Nachkriegsauf-



Villa Chlupacek, Lidogasse – 1905 –



Villa Chlupacek – Treppenaufgang

Leopold Bauer. Schon 1900 hatte er Möbelentwürfe für das Herrenzimmer gezeichnet.

Blick von der Kamintreppe in das nach Süden gelegene Wohnzimmer (siehe Abb. 3).

**Villa Hermann Larisch**

Nach dem Tod von Carl Larisch, dem Erbauer, hatte Hermann Larisch die Villa gekauft und von Bauer 1910 völlig umbauen lassen.

**Villa Chlupacek**, Lidogasse, 1925

Erbaut für seine Freunde Maria und Alois Chlupacek. Spätere Umbauten erfolgten 1935 (siehe Abb. 4 + 5).

Hier ebenfalls umfangreiche Innenausstattung. Hier ein Blick in den Treppenaufgang

Entwurf einer Grabkapelle für **Bau-**meister **Eduard Frank**, mit dem



Eine Grab-Kapelle für Herrn Baumeister E. Frank in Jägerndorf.

Architekt Leop. Bauer

nahme nach 1945). Der Umbau des alten Gebäudes lag in den Händen Bauers. Zunächst 1911 das erste Obergeschoß für Rudolf Larisch d. J. Dann der Generalumbau 1929/30. Auch die Innenausstattung oblag

Bauer befreundet war (siehe Abb. 6).

Bereits veröffentlicht waren zwei prominente Bauten: das Schützenhaus 1907/08 und die neue Turnhalle an der Peterwitzerstraße

1934, wohl eine der letzten Arbeiten Bauers in Jägerndorf. Beide Abbildungen in „Der Jägerndorfer“ Mai 1996 Beitrag Josef Walter König, Seite 16/17. Zu erwähnen bleibt noch der Ausbau der Gastwirtschaft „Tiroler“ zum großen Hotel mit Restaurant und Bar. Ferner die Villa Glatter-Götz bei der Orgelfabrik Rieger, ehemals Rudolfstraße und die Villa Franz Schmidt,

den Bauer immer „Schmidt-Franzel“ nannte. So mag ein erfolgreicher Architekt und gebürtiger Jägerndorfer mit dieser Rückschau für viele der Vergessenheit entrissen sein.

#### Quellen

Richard Bösel in Zusammenarbeit mit Christian Benedik und Markus Kristan „Exempla“ Architekturzeichnungen der Graph. Sammlung Albertina, Wien, 379. Ausstellung

„Österreichische Zeitschrift f. Kunst u. Denkmalpflege“ Wien XLVIII/94 Heft 3/4 „Eckartbote“ Monatsschrift für deutsche Kultur, Wien, Mai 1994 Leopold Bauer zum 60. Geburtstag 1. 9. 1932 Widmungen seiner Freunde im Verlag Röhler, Brünn  
Wertvolle Hinweise von Otmar Mückusch, Bernau/Jägerndorf

#### Bildnachweise

Abb. 1 bis 5 Mückusch/Bernau  
Abb. 6 aus „Der Architekt“ 6. Jg. Wien 1900

Ergänzung zum Beitrag von P. Dr. Bernhard Demel OT/Wien:

## Der Deutsche Orden in Mähren-Schlesien

Der zum Abdruck gelangte Festvortrag vom 14. 7. 1996 in Memmingen ist von mir auf dem damals nur möglichen Wissensstand vom Juli 1996 abgefaßt worden. Damals war die dafür notwendige päpstliche Errichtungsbulle der neuen Diözese Ostrau-Troppau vom 30. Mai 1996 – inzwischen offiziell zugänglich in den

„Acta Apostolicae Sedis“ Band 88 (5. 11. 1996, N. 11, S. 834–836) noch nicht veröffentlicht gewesen.

Inzwischen aber zugänglich, bestimmte Papst Johannes Paul II. für den ersten Bischof, Exzellenz Frantisek Lobkowicz, die Troppauer Pfarrkirche als Konkathedrale.

Diese Troppauer Pfarrkirche ist aber eine schon im Hochmittelalter dem Deutschen Orden inkorporierte Kirche, welche dieser nach Bränden immer wieder mit Hilfe der Pfarrangehörigen auferbaute. Auf Bitten des Erzherzogs – Hochmeister Wilhelm von Habsburg-Lothringen

(1863–1894) – erhob Papst Leo XIII. diese Troppauer Ordenskirche am 30. April 1878 in den Rang einer Propstei, der Pfarrer wurde damit zum Propst bestellt. Nach eingeholter Rechtsbelehrung sind durch den päpstlichen Akt vom 30. Mai 1996 die alten Ordensrechte an der Troppauer Propsteikirche nicht beseitigt worden.

Wien, den 15. Mai 1997  
P. Dr. Bernhard Demel OT

## Der Deutsche Orden in Mähren – und kein Ende

### Josef Walter König Donauwörth/Hotzenplotz

Wenn vom Deutschen Orden in Mähren die Rede ist, begnügt man sich im allgemeinen mit einer Darstellung der Kommenden und Besitzungen in Nordmähren, und dies sicherlich im Zusammenhang mit den Deutschordens-Niederlassungen im benachbarten Schlesien. „Der Deutsche Orden in Nordmähren und Schlesien“ ist schon deshalb ein dankbares Thema, weil sich dort besonders attraktive Erinnerungsstätten aus der Geschichte des Deutschen Ordens erhalten haben. Man denke an das Schloß in Freudenthal, an Bad Karlsbrunn, an die Burgen in Eulenbergr und Busau, an die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Troppau usw.

Der Deutsche Orden hatte jedoch auch im Südwesten Mährens eine

Reihe von Niederlassungen, nämlich in der näheren und weiteren Umgebung von Brünn. Der Geschichtsschreibung folgend, erinnere ich an jene Orte, in denen sich – zumindest zeitweise – eine Deutschordenskommende befand. Zugegeben, an sichtbaren Zeugen aus der Vergangenheit des Deutschen Ordens haben sich keine, bestenfalls minimale Spuren erhalten.

Auf dem Wege von Brünn nach Nordwesten gelangt man nach **Deblin** und weiter nach **Ossowa Bittschka**. Immerhin verzeichnen die Chronisten das Jahr 1299 als beginnende Deutschordenszeit für Deblin.

Westlich von Brünn erreicht man **Hrotowitz**, und im Südwesten liegen **Mährisch-Kromau**, wo der Deutsche

Orden ein Spital unterhielt, und **Hosterlitz**, wo Reste einer dreischiffigen Deutschordenskirche zu erwähnen sind.

In östlicher Richtung stellen **Krenowitz** und **Austerlitz** zwei ehemalige Deutschordenspositionen dar. Austerlitz, ab Mitte des 13. Jahrhunderts bis 1432 Deutschordensniederlassung, galt als die reichste Kommende in Mähren. Doch an historischem Nachruhm geblieben ist – „nur“ die Dreikaiserschlacht vom 2. Dezember 1805, und deren Spuren wurden durchaus sorgfältig konserviert.

Wanderer, kommst du nach Sparta, nein, in die Umgebung von Brünn, so bedenke gegebenenfalls, daß auch dort der Deutsche Orden einst sein Wirken entfaltet hat.

## Alte Jägerndorfer Grabinschriften

Aus dem Jägerndorfer Ländchen vom Jahre 1956 erfahren wir von Herrn Prof. Ernst Kober Wissenswertes über alte Grabinschriften.

An der Außenwand der Nordmauer unserer Pfarrkirche befinden sich vier alte, sehenswerte Grabsteine, die von dem ehemaligen, um die Kirche herum angelegten Friedhof stammen. Vor Jahren wurden sie achtlos beiseite geworfen. Eingemauert und damit vor der gänzlichen Zerstörung gerettet, wurden sie erst in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Der älteste dieser Grabsteine weist bis in das Jahr 1580 zurück.

Nachfolgend finden Sie die lautgetreue Wiedergabe der ältesten, am besten erhaltenen Inschrift, die aus lauter Großbuchstaben als Umschrift noch zu entziffern ist.

IM JAHR 1580 SONTAG NOCH PAULI BEKEHRUNG, DEN 31 JANUARI, IST IN GOT SELIGLICH ENTSCHLAFEN SAMBT IHREM ERSTEN KINDLAIN DIE EDLE ERENTVESTE TUĞENTREICHE FRAU ELISABETH, GEBORNNE VON DER HAIDT, DES EDLEN ĞESTRENGEN EHRNVESTEN HERRN ERNST VON FALCKENHANS, OBERHAUBTMANS IM HAUS JEGERN DORF, EHLICHE HAUSFRAU, DERSELBEN GOT DER ALMECHTIGE SAMBT ALLEN AUERWELTEN FROLICHE AUFERSTEHUNG ĞNEDIG VORLEIHEN WOLLE AMEN.



Ein anderer Grabstein dieser Kirche ist in der südseitigen Vorhalle links vom Eingang angebracht. In der oberen Hälfte dieses Steines sind zwei große und schöne Wappen eingehauen. Das linke Wappen stellt einen sitzenden Löwen dar, der ein Hufeisen in den Vorderpranken hält, während rechts ein doppelgeschwänzter, aufrechtstehender und nach rechts schauender Löwe zu sehen ist. Unter diesen beiden Wappen befindet sich die Inschrifttafel, die von zwei Engelfiguren gehalten wird. Da sowohl die Wappen wie auch die Inschrift erstaunlich gut erhalten sind, dürften wir es wohl hier mit einer Gruft zu tun haben, deren Grabstein sich immer an dieser geschützten Stelle befand. Diesen Grabstein ließ im Jahre 1623 die junge Witwe Susanna, geb. Kiericht, ihrem im 34. Lebensjahre verstorbenen Gemahl, dem Brandenburgischen Leibarzt Dr. Christoph Bilitzer von Bilitz, errichten. Die Inschrift lautet folgendermaßen:

Textüberlassung und Fotos: Otmar Mückusch  
Bernau/Jägerndorf



MEMORIAE  
VIRI NOBILISSIMI ATQUE EXCELLENTISSIMI D. CHRISTOPHORI  
BILICZERI A BILICZ MEDICINAE DOCTORIS AULAE BRANDENBUR-  
GICAE CARNOVIENSIS ARCHIATRI SOLLERTISSIMI ANNO CHRISTI  
MDLXXXVII NATI ANNO MDCXIV MATRIMONIO COPULATI,  
ANNO DEMUM MDCXXI VI. JAN. DENATI, VIDUA MOLESTISSIMA  
SUSSANNA KIERICHTIN TENELLORUM QUATUOR ORPHAN-  
ORUM PARENS CUM LACRYMIS

P.  
ANNO 1623.

Uebersetzung:

Dem Andenken des sehr berühmten und vortrefflichen Herrn Christoph Bilicz von Bilicz, Doktors der Medizin, des geschicktesten Leibarztes am Brandenburgischen Hofe zu Jägerndorf, geboren im Jahre des Herrn 1587, verehelicht 1614 und schließlich am 6. Jänner 1621 gestorben.

Die schmerzgebeugte Witwe Susanna Kiericht, von vier zarten Waisenfindern Mutter unter Tränen.

Errichtet  
im Jahre 1623.

## Dialog in München

Ungefiltertes für tschechische Journalisten

Wer sich miteinander verständigen will, muß zunächst einmal miteinander reden. Diesen Grundsatz, den das Lager der zumeist linken Versöhnungsprediger gern dann außer acht läßt, wenn es um einen sudetendeutsch-tschechischen Dialog geht, beherzigt die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) bereits seit der Wende: Jährlich einmal lädt sie zu einem deutsch-tschechischen Journalistenseminar ins Sudetendeutsche Haus nach München. Heuer hatten die tschechischen Journalisten, die zumeist den jüngeren Jahrgängen zuzurechnen waren, Gelegenheit, im Franz-Josef-Strauß-Haus mit CSU-Generalsekretär Dr. Bernd Protzner, im Sudetendeutschen Haus mit dem Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Fritz Wittmann, sowie dem Staatssekretär im bayerischen Sozialministerium, Dr. Gerhard Merkl, zu diskutieren. Auch mit dem Sprecher der Sudetendeutschen, Staatsminister a. D. Franz Neubauer, trafen sie zusammen.

Wie breit das sudetendeutsche Spektrum gestreut ist, kam den vorwiegend der „schreibenden Zunft“ angehörenden Tschechen beim ersten Referenten der Tagung, Dr. Martin K. Bachstein, zu Bewußtsein: Das Vorstandsmitglied der sozialdemokratischen Seligergemeinde, amerikanischer Staatsbürger und mehr als 25 Jahre für Radio Free Europe tätig, vertrat Standpunkte, die nur in Nuancen von dem abwichen, was SL und CSU seit jeher vertreten.

Die Politik des Sudetendeutschen Rats stellte der Verleger Dr. Herbert Fleissner dar, der diesem aus Parlamentariern und SL-Vertretern zusammengesetzten Gremium angehört. Der Tschechischen Republik (CR) warf Fleissner vor, einen nationalstaatlichen Anspruch zu konservieren, der „längst überholt ist“. Bei der Behandlung der Opfer dürfe es keine Unterscheidung zwischen „guten“ und „schlechten“ Opfern

geben; die sudetendeutschen Zwangsarbeiter in den Uranbergwerken von Joachimsthal seien daher genauso zu entschädigen, wie tschechische NS-Opfer. Auch die junge CR müsse sich dem Prinzip der Wiedergutmachung annähern. In den Heimatgebieten dürften nie wieder Vertreibungen stattfinden, stellte der CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Fritz Wittmann klar. Auf die Frage eines Journalisten nach seiner möglichen Berufung in den Vorstand des Zukunftsfonds sagte Wittmann, er wolle darauf dringen, daß tschechischen und deutschen Opfern direkt geholfen werde – was nicht gleichbedeutend sei mit einer individuellen Entschädigung. Gefragt, was geschehe, wenn ihn die tschechische Seite ablehne, antwortete Wittmann: „Das kann sie nicht, und ich bin überzeugt, daß sie es auch nicht versuchen wird.“ Die beharrliche Weigerung der tschechischen Politik, mit den Sudetendeutschen zu reden, bezeichnete Wittmann als innenpolitisches Problem der CR.

„Der Faktor Zeit löst diese Frage nicht“, erteilte CSU-Generalsekretär Dr. Bernd Protzner dem Warten auf eine „biologische Lösung“ des sudetendeutschen Problems eine Absage. Nach einer neueren Umfrage seien allein 1,56 Millionen Bayern sudetendeutscher Herkunft. **Eine Normalisierung im deutsch-tschechischen Verhältnis könne es nicht ohne das Heimatrecht geben** – wobei die Zahl der tatsächlichen Rückkehrer völlig unerheblich sei. Es gehe um ein freies Niederlassungsrecht in der Europäischen Union und um den Grundsatz, daß Vertreibungen kein Mittel der Politik mehr sein dürften. Ob sich enttäuschte Sudetendeutsche bei der nächsten Wahl radikalieren würden, wollte einer der tschechischen Journalisten wissen. Protzner verneinte dies, denn Sudetendeutsche sind zutiefst Demokraten“. Als „natürliche Botschafter“ müßten sie im Gesprächsforum und

im Zukunftsfonds angemessen vertreten sein. Protzner verwies darauf, daß die EU und die NATO nicht in erster Linie ein Wirtschafts- bzw. Militärbündnis seien, sondern Wertgemeinschaften. Wirtschaftliches Wohlergehen und die gemeinsame Verteidigung dienten lediglich zur Verwirklichung der damit verbundenen Ziele. Die Hindernisse zur Aufnahme in diesen beiden Organisationen könne die Tschechische Republik nur selbst schaffen – dadurch, daß sie deren Grundsätze nicht erfülle bzw. nicht erfüllen wolle.

Mit der Zahl der sudetendeutschen Vertreibungstoten, die von Mitgliedern der deutsch-tschechischen Historikerkommission in äußerst fragwürdiger Weise auf ein rundes Zehntel der tatsächlich ermittelten Opfer heruntergerechnet wird, befaßte sich der Historiker Dr. Fritz Peter Habel in seinem Referat. In der Diskussion konnte klargestellt werden, daß es **1938 eine Vertreibung von Tschechen aus den Sudetengebieten, wie von der deutsch-tschechischen Erklärung behauptet, nie gegeben hat**.

Wie immer brillant waren die Ausführungen des CSU-Europaabgeordneten Bernd Posselt, der auch stellvertretender SL-Bundesvorsitzender ist, zur Osterweiterung von EU und NATO im allgemeinen und zur sudetendeutschen Frage im besonderen. In Vertretung von Staatsministerin Barbara Stamm stellte sich deren Staatssekretär Dr. Gerhard Merkl gemeinsam mit Franz Neubauer und Ministerialdirigent Dr. Hartmut Singbartl den Fragen der tschechischen Journalisten. Dabei ging es vor allem um die Besetzung des Dialogforums und die Frage nach einer individuellen Opferentschädigung.

Gernot Wildt  
Chefredakteur der  
Sudetendeutschen Zeitung

---

**Bitte werben Sie neue Mitglieder für den Freundeskreis zur Förderung  
der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V.**

**85609 Aschheim, Postfach 1208, Telefon 089/9031503 oder 089/9045124**

---

# Bosheit gegen Deutschböhmen Tür und Tor geöffnet

Zu dem Artikel „Zur Sache, Schätze“ in der SZ vom 14./15. August:

Bei der Beurteilung der Verpflichtung zur Rückgabe sog. Beutekunst leistet sich der Autor Niels Kadritzke folgende Kapriole: „Es ist dieselbe Unbefangenheit, die sich sudetendeutsche Funktionäre leisten können, wenn sie Entschädigung für ihren verlorenen Besitz fordern, ohne sich um die – weit höhere – Rechnung sorgen zu müssen, die man in Prag für die Nazi-Okkupation von ‚Böhmen und Mähren‘ aufmachen könnte.“

Ich war und bin kein Funktionär, wohl aber sudetendeutscher Heimatvertriebener, und lese nun zum wiederholten Mal eine Verunglimpfung meiner Volksgruppe in der SZ. Soll das auf der Grundlage der vom Bonner Parlament beschlossenen Versöhnungserklärung Schule machen?

Folgendes möchte ich festhalten: Dreieinhalb Millionen Menschen wurden nach Kriegsende 1945 mit Duldung durch die Alliierten aus den deutschsprachigen Gebieten Böhmens und Mährens, ihrer Heimat, vertrieben und ihrer gesamten beweglichen und unbeweglichen Habe beraubt. Fast eine Viertelmillion von ihnen verlor dabei durch Mord, Hunger und auch durch Verzweiflungstaten ihr Leben. Angesichts dieser Fakten verbieten sich jegliche zynischen Anmerkungen von selbst.

Die deutschsprachige Bevölkerung unserer Heimat, die nach 1918 vergeblich

und unter Blutopfern um ihr Selbstbestimmungsrecht gekämpft hatte, wurde damals als zweitgrößte Nation im Mehrvölkerstaat Tschechoslowakei nicht nur bei der Namensgebung dieses Staates, sondern in der Folgezeit – insbesondere unter dem Einfluß von Edward Beneš und seiner Helfershelfer – in Wirtschaft und Verwaltung systematisch diskriminiert und an den Rand gedrängt. Es ist erhebliche tschechische Mitschuld, daß die Deutschböhmen, die ja schon aus geschichtlichen Bezügen nicht an Deutschland, sondern an Österreich angegliedert werden wollten, mehr und mehr unter den Einfluß deutscher, das heißt damals nationalsozialistischer Propaganda gerieten.

Es geht nicht darum, die deutsche Okkupation und das völkerrechtswidrige Verbrechen der Schaffung eines „Protektorats Böhmen und Mähren“ zu negieren. Was bleibt, ist aber die notwendige Definition und Entschädigung *aller* Opfer jener Tragödie im Herzen Europas. Ich persönlich glaube nicht, daß heute nach so langer Zeit materielle Schäden noch ersetzbar sind, ohne neues Unrecht zu schaffen. Das gilt für beide Seiten. Es geht aber nach wie vor darum, Verluste an Menschenleben, körperliche und seelische Schäden, die der tschechischen Seite durch Hitler-Deutschland zugefügt wurden und gleichermaßen solche Schäden, die von Tschechen im Zuge der Vertreibung angerichtet wurden, anzuerken-

nen und, so weit möglich, zu entschädigen.

Woher Kadritzke im übrigen wissen will, daß Tschechen durch Nazi-Deutschland größere Schäden erlitten haben als unsere Volksgruppe durch die Vertreibung, wird sein Geheimnis bleiben. Wissen soll er aber doch, daß flapsige oder boshafte Bemerkungen, wie die hier in Rede stehenden, uns Vertriebene, die wir das Elend der Vertreibung überlebt haben, ganz einfach beleidigen. Wenn schon immer wieder von offizieller Seite betont wird, daß wir einen wertvollen Beitrag zum Aufbau dieses Staates geleistet haben, dann sollte man uns solches ersparen. Wir haben uns nicht aus freien Stücken in dieses Land gedrängt.

Die mit wenig Sachkenntnis und ohne ausreichende Einbindung der Historikerkommission mit heißer Nadel zusammengefügte Versöhnungserklärung öffnet aber leider Tür und Tor für manche Bosheit gegen uns. Das soll nicht hingenommen werden. Böhmen ist und bleibt unser Heimatland. Eine Rückkehr ist unrealistisch, aber das Recht darauf bleibt. Wohin kämen wir sonst in einem freien Europa! In vielfacher Weise bemühen wir Deutschböhmen uns um Brückenschlag und menschliche Begegnung mit unseren tschechischen Nachbarn. Man mache uns das von hier aus nicht schwer! Den hierzulande so beliebten erhobenen Zeigefinger brauchen wir nicht.

Dr. Werner Marzin, München

## Merken Sie schon heute vor:

**Jägerndorfer Tage in der Patenstadt Ansbach  
am 19. und 20. September 1998**

## SL mit eigener Seite im Internet

Seit dem 12. Oktober ist die Sudetendeutsche Landsmannschaft mit einer eigenen Homepage im Internet präsent. Wir haben nun unsere eigene Seite. Sie ist unter der Adresse „<http://www.geocities.com/CapitolHill/Lobby/6729>“ von jedem mit dem Internet verbundenen Rechner rund um den Globus und rund um die Uhr erreichbar.

Angeboten wird eine ziemlich detaillierte Darstellung der Geschichte und Ziele der Volksgruppe, eine Karte des Sude-

tenlandes, Auszüge aus dem bekannten Gutachten von Prof. Felix Ermacora und aus dem Grußwort von José Ayala Lasso, des damaligen UN-Hochkommissars für Menschenrechte, an die deutschen Vertriebenen vom Mai 1995.

Was noch fehlt, sind aktuelle Informationen (vor allem Veranstaltungshinweise), links zu verwandten Seiten – etwa zu den Sudetendeutschen Familienforschern, die längst im Netz sind –,

Post- und eMail-Adressen und eine englische Fassung der ganzen Seite. Aber es ist jetzt ein solider Anfang gemacht.

Die Pressestelle der SL ist dankbar für Hinweise auf andere sudetendeutsche Seiten im Internet, um entsprechende Verknüpfungen (links) auf die SL-Seite nehmen zu können.

Konrad Badenheuer  
Pressestelle der SL

# Die Jägerndorfer Heimatsammlungen in der Patenstadt Ansbach

## Jahresbericht des Betreuers

Unsere Heimatsammlungen in Ansbach, Archiv und Museum, haben im zurückliegenden Jahr insgesamt 107 Einsendungen erreicht, 78 verschiedene Einsender waren dabei, z. T. mehrfach, beteiligt. Die große Zahl der Eingänge beweist, daß viele Landsleute unsere Arbeit, Heimatgut und damit heimatliche Kultur für die Zukunft zu bewahren, unterstützen möchten. In diesem Sinne sind wir für jede Zuwendung, sei sie auch noch so klein, sehr dankbar.

Nicht ganz zufrieden sein konnten wir 1997 mit dem Besuch unserer Sammlungen. Hier wäre zu wünschen, daß noch mehr Heimatgemeinden ihre jährlichen Wiedersehenstreffen in Ansbach oder Umgebung abhalten. Wenn das geschieht, werden auch die Heimatsammlungen immer gerne besucht. Der unterzeichnete Betreuer stellt sich bei rechtzeitiger Verständigung für Führungen gerne zur Verfügung.

Mit seinen Bemühungen, die Ausstattung unserer Sammlungen zu erweitern und zu verbessern, konnte der „Freundeskreis“ im Berichtsjahr ein bißchen etwas bewegen. Im Archiv kam ein kleiner Raum hinzu, der uns für Ablagen sehr, sehr willkommen war. Wir sagen dafür Dank der Stadt Ansbach und vor allem Herrn Oberbürgermeister Felber, der sich persönlich dafür eingesetzt hat. Dank auch dem Stadtarchivar Herrn Bürger für die Bereitschaft, den Raum abzutreten.

Außerdem ist es gelungen, fünf große Ausstellungsvitrinen zu äußerst günstigen Bedingungen zu erwerben. Sie wurden dem Unterzeichneten anlässlich einer Archivleitertagung angeboten. Die Aussiger Landsmannschaft in München hat sie

uns – noch nahezu neuwertige Stücke – völlig kostenlos überlassen.

Mit einem preisgünstigen Transport wurden sie nach Ansbach gebracht, wo drei von ihnen jetzt zusätzliche Ausstellungsflächen bieten; zwei stehen bereit, bis in absehbarer Zukunft weitere Räume zur Verfügung stehen werden. Wir danken sehr herzlich den Aussiger Landsleuten und vor allem dem dortigen Archivleiter, Herrn Gierschik. Dank gebührt auch den in München beteiligten Helfern, den Herren Pelikan und Ludwig, sowie den Herren Kinzel, Langer und Schmalz, die bei den Heimattuben die recht abenteuerliche Beförderung in den 1. Stock besorgten. (Die neuen Vitrinen sind so groß, daß ihnen der Treppenaufgang nicht gewachsen war.)

Gedankt sei an dieser Stelle wiederum auch allen denen, die wie im Vorjahr wöchentlich einmal in den Heimattuben präsent waren. Sie wären manchmal für noch mehr Besucher dankbar gewesen. Für die bei Besuchen zurückgelassenen Geldspenden sei ebenfalls gedankt. Sie waren für die Einrichtung der zusätzlichen Vitrinen sehr willkommen.

Es bleibt im übrigen die stets wiederholte Bitte, im Freundes- und Bekanntenkreis an die Bewahrung unseres sudetenschlesischen Heimatgutes zu erinnern. Vor allem wichtig sind die Aufzeichnungen der Erlebnisgeneration über Vorgänge in der Zeit zwischen 1938 und 1946, bei Spätaussiedlern auch noch nachher. Einer unserer Helfer in Ansbach hat's in einem dichterischen Anflug mit schlichten Worten in einen passenden Appell gebracht. Er sei Ihnen zum Schluß nicht vorenthalten.

Schreib's auf!

Schreib auf, was du noch weißt  
von deinem Heimatland.

Du hast doch auch erlebt so  
allerhand.

Tu's nicht noch lange mit dir weiter-  
trog'n,

Du könnt' es morgen scho verges-  
sen hob'n.

Kein Mensch weiß hait, wos  
morg'n passiert.

Schreib's auf, daß nie vergessen  
wird!

Denk ni, dos „Zaig“ ies doch ganz  
nichtig,

auch kleine Dinge sind oft wichtig.  
Denn deine Enkel solln's mal

wissen,  
wie's aus der Heimat uns hab'n

nausgeschmissen.

Nur wer's derlebt hat, der hat's  
auch gespiert.

Schreib's auf, daß nie vergessen  
wird!

Wenn niemand sagt, „So wor das  
früher“,

red't später a ka Mensch mehr drü-  
ber.

Hait fällt dir noch so manches ein,  
scho' morgen kann's vergessen  
sein.

Schreib's auf! Schreib alles auf!  
Daß wirklich nix vergessen wird.

ausgedacht von Rudi Langer

Wer seine Erlebnisse aufschreibt,  
oder gar schon aufgeschrieben hat,  
sollte daran denken, seine Aufzeich-  
nungen auch ins Archiv zu geben,  
wo sie als Zeitzeugnisse auch ande-  
ren zu Kenntnis kommen können.  
Auch eine Kopie wird selbstver-  
ständlich aufgehoben.

In der Erwartung Ihres Besuchs im  
nächsten Jahr, anlässlich der  
„Jägerndorfer Tage in Ansbach  
1998“ oder zu anderer Zeit –

Ihr Heimatarchivbetreuer  
R. Neugebauer

### Öffnungszeiten der Heimatsammlungen

**Die Heimattuben** (Ansbach, Martin-Luther-Platz 1)

haben vom 1. November bis zum 31. März keine beaufsichtigten Öffnungszeiten. Im Bedarfsfall wird durch das Verkehrs- und Informationsamt (schräg gegenüber) der Zugang ermöglicht.

Vorherige telefonische Anmeldung ist empfehlenswert (Tel. 0981/51243). Ab 1. April sind die Heimattuben jeden Donnerstag von 14 bis 16 Uhr geöffnet, abgesehen von Feiertagen.

**Das Heimatarchiv** (Ansbach, Stadtarchiv am Karlsplatz)

hat die Öffnungszeiten des Stadtarchivs, nämlich Montag und Mittwoch vormittags von 9 bis 12 Uhr, Dienstag u. Donnerstag nachmittags von 14 bis 17 Uhr. Telefonische Anmeldung ist auch hier empfehlenswert, doch nicht unbedingt notwendig (Tel. 0981/51249 od. 248). In jedem Fall kann ein Anruf beim Betreuer der Heimatsammlungen, Herrn Rud. Neugebauer, Bülhstr. 4, 90482 Nürnberg, Tel. 0911/5430976, hilfreich sein.

## Neuzugänge in den Heimatsammlungen

(November 1996 bis Oktober 1997)

- Gertraud Tammert, Wiese/Wien  
Ingeborg Herkommer, Jägerndorf/Alsdorf (2 Einsendungen, u.a. biograph. Aufsatz Taschner)  
Leopold Weinhold, Wiese/Kirchzell  
Hermann Prosche, Klein Bressel/Weinheim (mehrere Einsendungen)  
Ursula Morbitzer, Jägerndorf/Freilassing  
Heimatkreis Mährisch Schönberg  
Margot Rödl, Jägerndorf/Aschheim (mehrere Einsendungen)  
Ilse Loew, Bayreuth  
Gislint Winter, Jägerndorf/Bamberg  
Rudolf Ganse, Hotzenplotz/Estenfeld  
Stiftung Kulturwerk Schlesien  
Inge Neugebauer, Wiese/Nürnberg (2 Einsendungen)  
Ute Pöllmann, Wiese/Mühldorf am Inn  
Frau M. Mohrmann/Erna Friebe, p.A. Schernfeld  
Franz Strohal, Jägerndorf (mehrere Einsendungen)  
Karl Wenzel, Bärn/Marburg  
Richard Richter, Kronsdorf/Rüsselsheim (2 Einsendungen)  
Franz Roch, Wiese/Braunschweig  
Leo Berger, J.-Weißkirch/Mücke (2 Einsendungen)  
Anna Horny, Hermannstadt/Friesenried  
Horst Wörner/Gerhard Hess Verlag, Scheidegg  
Hubert Riedel, Burgwiese/Landshut  
Lisl Raimann, Seifersdorf/Bad Reichenhall  
Herr Dylus, Mitteldeutscher Rundfunk  
Landesstelle f.d. nichtstaatl. Museen, München  
Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg  
Otmär Mückusch, Jägerndorf/Bernau (2 Einsend.)  
Eleonora Bolter-Schwella, Jägerndorf/Karlsruhe (ihr Buch „50 Jahre nach der Vertreibung“)  
Rosemarie Kretschmer, Römerstadt/Wetzlar  
Fredrik Trayhorn, Wiese/Stenlose, Dänemark (2 Einsendungen)  
Dr. Reinhard Streit, Röwersdorf/München  
Diether Ertel, Komeise/Röwersdorf/Waldkraiburg  
Josef Parsch, Olbersdorf/Münnerstadt  
Irmtraud Klein, Jägerndorf/Beutelsbach (2 Einsend.)  
Emilie Nessler/Alfred Erbert, Seifersdorf/Kleinweilertshofen/Augsburg  
Grete Tomuscheit (Zajitschek), Jägerndorf/Mülheim  
Peter Kolowrat, Jägerndorf/Memmingen (2 Einsend.)  
Isolde Hejny (Böheim), Jägerndorf/Kirchdorf (Österreich) (2 Einsendungen)  
Siegfriede Schneider, Röwersdorf/Kirchanschöring (aus dem Nachlaß des Vaters)  
Alfred Heidrich, Jägerndorf/Heidenheim  
Gerlinde Gsell (Fritsch), Wiese/Schwabheim  
Josef und Hedwig Fäth, Röwersdorf/Nürnberg  
Herr/Frau Seitner/Winter, Friedersdorf/Neu-Ulm
- Gertrud Künzlen, Friedersdorf/Heilbronn  
Kurt Scheit, Friedersdorf/Flensburg  
Herbert Kinzel, Friedersdorf/Oberasbach (2 Einsendungen)  
Hermine Weißgerber, Wiese/Ludwigshafen  
Dr. Harald Bachmann, Aussig/Fürth  
Burkhard Braach, Reutlingen (Veröffentlichung über Gerhard Taschner)  
Widmar Hader, Sudetendeutsches Musikinstitut Regensburg (Musik-Literatur)  
Wilfried Gesierich, Johannesthal/Zeitlarn  
Jörg Kudlich, Troppau/Wörthsee (2 Einsendungen)  
Hermann O. Fischer, Bransdorf/Röthenbach (mehrere Einsendungen)  
Gunda Braune-Werner, Jägerndorf/Augsburg (Kafka-Fund in Jägerndorf)  
Dr. Lothar Schütz, Jägerndorf/Riemerling (2 umfangreiche Einsendungen)  
Georg Proksch, Seifersdorf/Großheubach  
Paul Sandler, Seifersdorf/Kaufbeuren-Kemnat (2 Einsend., u.a. Aufsatz „Die Sudeten-Lärche“)  
Leopold Irblich, Jägerndorf/Wiesbaden  
Franz Schreiber, Friedersdorf/Backnang  
Herlinde Mittag, Wiese/Stein (2 Einsendungen)  
Adolf Fritsch, Wiese/Markt Einersheim (zahlreiche Einsendungen)  
Dipl.-Ing. Rudolf Titze, Mladetz/Rückersdorf  
Prof. Dr. Robert Reschnar, Jägerndorf/Wendlingen (seine Veröffentlichung über romanische Tympana)  
Eugen Oppitz, Jägerndorf/Memmingen (2 Einsendungen)  
Lothar Nitsch, Wiese/Wannweil  
Bruno Krischker, Schönwiese/Göppingen  
Gunda Meißner, Olbersdorf/Baldham (2 Einsendungen)  
Josef Krause, Hennersdorf/Dossenheim (Übersicht über die Exponate im Hennersdorfer Heimatmuseum in D.)  
Wilfried Sandler, Neu-Ulm (großes Gemälde des Vaters vom alten Altvaterturm)  
Wolfgang Dorda MA, Jägerndorf/Grettstadt („Jägerndorfer Ländchen“, Neuauflage)  
Herbert Lehr, Jägerndorf/Wien (regelmäßige Zusendung)  
Edeltraud Markmann, Kammer/Bielefeld  
Margret Horak, Klein-Hoschütz  
Friedlinde und Erwin Hanke, Wiese/Hannover  
Ludwig Weiß, Wiese/Schriesheim  
Dr. Herbert Krause, Jägerndorf/Duisburg (seine gesammelten Veröffentlichungen)  
Ludmila Cajan, Jägerndorf (alter Brockhaus)  
Edith Kindler (Atzler), Jägerndorf/Ansbach

# Hochwasserkatastrophe 1997 in Jägerndorf

Fotos von Frau Edeltraud Markmann – Bielefeld/Neuwald.  
Berichte dazu zum Nachlesen in unserem Archiv in Ansbach.



**Ist unsere Arbeit noch wichtig?** So könnte man uns nach den jüngsten Veränderungen und neuen Voraussetzungen fragen. Wer immer unsere alte Heimat jetzt besucht, dem begegnen viele, zum Teil erfreuliche Veränderungen und Freundlichkeiten. Doch muß man trotzdem erkennen, daß das, was unserer Väter und Großväter Lebenswerk war, verwischt, vergessen und dem Verfall anheimgestellt ist. Was wir noch wissen, was dokumentarisch Zeugnis geben kann vom früheren Leben und Streben der ehemaligen Einwohner unserer Stadt, unserer Gemeinden, Dörfer und Dörfchen soll und muß erhalten bleiben.

# —1250 Jahre— ANSBACH —1998—

19. u. 20. 9. 1998

**Jägerndorfer  
Tage**

28. Juni  
Hofgarten  
Sommerenade  
„Windsbacher  
Knabenchor“

1. August  
Jubiläums-  
Festzug Ansbach-Eyb  
1.–16. August  
„Kaspar-Hauser-  
Festspiele“

3.–8. Juli  
Barockmarkt  
Ansbacher  
Rokokofestspiele  
4.–11. Juli  
Festwoche: 30 Jahre  
Ansbach – Anglet

14. Februar  
Prunksitzung  
„Nürnberger  
Luftflotte“

5. Juli  
Prunksaal der Residenz  
Liederabend  
mit Margaret Price  
und Thomas Dewey  
25. und 26. Juli  
„Tage der  
Volksmusik“

31. Dezember '97  
1. Januar '98  
Mitternachtsfest  
mit Space-Canon  
27. 1.–1. 2.  
Chinesischer  
Staatszirkus

1. Mai  
„Jubiläumfest“  
Festakt zur 1250-Jahr-  
Feier mit Feuerwerk  
2. Mai  
Eröffnungskonzert der  
„Internationalen  
Ansbacher  
Gitarrenkonzerte“  
mit Angel Romero

21. Dezember  
St. Gumbertus  
Weihnachtskonzert  
Windsbacher  
Knabenchor

15. März  
Konzert  
„Israel Camerata“  
Giora  
Feidman

4.–18. Oktober  
Kulinarische  
Wochen  
„Historische  
Schmankerl-  
küche“

Informationen zum Festprogramm erhalten Sie im Amt für Kultur und Touristik  
Postfach 607 – 91522 Ansbach – Telefon (0981) 51-243, Fax (0981) 51-365

## Der Jägerndorfer

(ISSN 1433-6634)

Herausgeber: Freundeskreis zur Förderung der Patenschaft Ansbach-Jägerndorf e.V., Postfach 1208 – 85606 Aschheim  
1. Vorsitzende: Margot Rödl, Mondstraße 12, 85609 Aschheim, Telefon und Fax (089) 9045124

Dieses Mitteilungsblatt erscheint in unregelmäßiger Folge. Es wird kostenlos an die Mitglieder des Freundeskreises verteilt.  
Mit Namen oder Signum gezeichnete Artikel stellen inhaltlich die Meinung des Verfassers dar.